

# Transkaspische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Pros. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Baku: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditsjaktower Papierhandlung. — in Baidaratsch: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossisk: in der Buchhandlung „Djel“, Serebrjakowstraße, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Surt: Gebr. Löws, Buchhandlung. in Chassaw-Surt: T. Holzke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung E. Bruhns. — Elisabetpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 47.

Sonntag, den 6. (19.) Mai 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Willkommen an die Freunde der „K. P.“ zum 5. Mai; 2. Leitartikel (Unsere Kolonien und der Kleinkredit); 3. Ein nationales Liebeswerk; 4. Auch ein kleiner Beitrag zur Lösung unserer Schulfrage in Tiflis; 5. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 6. Nachrichten aus dem Kaukasus; 7. Aus der Tätigkeit des Evangelischen Feldlazarets in den Jahren 1906 und 1907; 8. Der Spichumer Bezirk (5. Forts.); 9. Landwirtschaft u. Gartenbau; 10. Küche, Haus, Ges. u. Erziehung (Zum Artikel: „Die vergessliche Frau“ in Nr. 43); 12. Neue Bücher; 13. Aus aller Welt; 14. Vermischtes; 15. Kirchliche Nachrichten; 16. Lustige Ecke.

Im Lokal des Deutschen Vereins zu Tiflis

Sonnabend, am 5. Mai 1907,

ZUR FÖRDERUNG

eines kulturellen Unternehmens:

litterarisch-musikalische

## Abendunterhaltung

Program:

- |  |  |
|--|--|
| 1. Begrüßungsworte;  | 6. Theateraufführung (Plauderei in 1. Aufzug);                 |
| 2. Chorgefang;   | 7. Musikal. Solovortrag;                                       |
| 3. Die „Kaspische Post“, Rückblick und Ausblick (Vortrag); | 8. Chorgefang;   |
| 4. Männer-Soloquartett;                                    | 9. Die „Kasp. Post“ in Bildern (Karikaturen des Herrn Kotter); |
| 5. Chorgefang;   | 10. Komischer Vortrag;   |

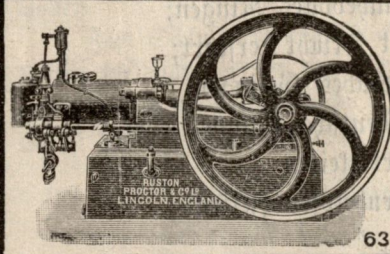
T A N Z. (Schwarzer Gehrock).

Beginn pünktlich um 8 Uhr abends.

Des reichhaltigen Programms wegen wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

Preise der nummerierten Plätze: 3.15; 2.10; 1.10 und 55 Kop.

# STUCKEN & K<sup>o</sup>



# Baku

## Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,  
Dreschmaschinen, Locomobilen,  
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,  
Bewässerungspumpen,  
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,  
Öl-, Heu- & Baumwollpressen,  
Mühlen, Sägemühlen,  
Reis-Reinigungs-Maschinen  
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaspasien T. Goldstein, Tiflis,  
Ganowtskaja, 4. 52—17

# Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 12. Mai:

Theaterabend:

## Hans Huckebein,

Schwank in 3. Akten.

Preise der nummerirten Plätze: Abl. 2.10; 1.60; 1.10; — 75; und — 55.

Sonntag, den 26. Mai:

## Grosses Maifest

2—1

mit Lotterie-Allegri und verschiedenen Kinderbelustigungen.

### Willkomm

an die Freunde der „Kaukasischen Post“ zum 5. Mai.

Seid uns willkommen, die Ihr heut' erschienen  
Zum deutschen Fest in auserles'ner Schar!  
Der guten Sache, der wir redlich dienen,  
Bringt Eure Anerkennung Ihr nun dar,  
Und wo die Herzen treu und mutig schlagen,  
Entflieht die Finsternis und es muß tagen.

\* \*

Fast ein Jahrhundert ist seitdem entschwunden,  
Da nach verhängnisvoller Wanderfahrt  
Die ersten Deutschen hier ein Heim gefunden,  
Wo fremd die Sonne, fremd der Menschen Art.  
Sie alle ruhen längst in dieser Erde,  
Fern von den Brüdern und dem Heimatsherde.

\* \*

Ihr Dasein war ein mühevoll's Ringen;  
Oft wurde ihrer Arbeit Frucht zerstört;  
Doch Zuversicht auf endliches Gelingen  
Und harter Fleiß, der deutsche Männer ehrt,  
Besiegten alle Widerwärtigkeiten  
Und auch die Ungunst ruhelofer Zeiten.

\* \*

Jetzt blüh'n hier deutsche Dörfer, deutsches Leben  
Zu kräftigem Gedeih'n empor sich rankt;  
In schönen Gärten grünen üpp'ge Reben,  
Den Pflug hält fest die Hand, die niemals wankt  
Und rastlos schafft in Handwerk und Gewerbe,  
Denn Tüchtigkeit ist unsrer Väter Erbe.

\* \*

Und doch erreicht dies Schaffen nicht die Höhe,  
Die unserm Volkstum in der Welt gebührt.  
Die Sorge um des Körpers Wohl und Wehe  
Noch nicht zu höherm Menschentume führt.  
Von uns darf mehr das Land verlangen,  
Das uns an seinen Schoß empfangen.

\* \*

Denn wer sind wir? Von einem Volk die Sprossen,  
Das ruhmumstrahlt den Weg des Fortschritts geht,  
Dess' mächtiger Geist schon Rätsel hat erschlossen,  
Vor deren Lösung jeder staunend steht,  
Das geistige Nahrung bietet Millionen  
Und Ehr' genießt im Rate der Nationen.

\* \*

Von diesem Volk der Dichter und der Denker  
Sind Sprossen wir und was es uns verleiht,  
Das sei auch in der Fremde unser Lenker,  
Damit ausreise, was noch nicht gediehn,  
Damit auch Bildung unser Handeln leite  
Und dieses mit dem Geist der Zeit fertschreite.

\* \*

Beseelt von solchem hehren Streben schufen  
Wir diese Zeitung. Klein war unsre Schar,  
Denn viele überhörten unser Rufen  
Und träge, aller Ideale bar,  
Verschmähten sie als eitles Unterfangen  
Das Werk, das wir bescheiden angefangen.

\* \*

Jedoch wir hielten stand und unser Zagen  
Verwandelte sich bald in Zuversicht.  
Wir fanden Freunde, die wie wir es wagen,  
Mit heiterm Blick zu schaun ins Tageslicht.  
Sie sind es, die von neuem uns begeistern,  
Mit uns vereint die Dunkelheit bemeistern.

\* \*

Nun heißen wir mit Freude Euch willkommen,  
Die Ihr uns gerne reicht die Freundeshand!  
Jetzt endlich ist das Bangen uns benommen,  
Wir harren mutig aus und halten stand,  
Damit das Werk bestehe und gelinge  
Und allen Licht und Segen bringe!

Arthur Leist.

Unsere Kolonien und der Kleinkredit. Wir haben zu wiederholtenmalen über das Wesen und den Nutzen der Konsumvereine gesprochen. Wir wollen nun von einer anderen Einrichtung reden, die für unsere Kolonien noch von größerer Bedeutung sein dürfte, als die Konsumvereine, nämlich von den Kreditgenossenschaften (кредитные и ссудосберегательные товарищества). Das „D. L.“ schreibt über diese Thema:

„Es gibt heutzutage wohl kaum noch einen Gewerbe- oder Geschäftszweig, der ausschließlich mit eigenem Kapitale arbeitet. Der Kredit spielt die Hauptrolle. Ohne Kredit — kein Geschäft. Für die „Großen“ ist in dieser Hinsicht mehr als genug gesorgt durch unzählige Banken und sonstige Kreditanstalten. Nicht so für den kleinen Mann, sei dieser nun Bauer oder Gewerbetreibender, Handwerker oder Handelsmann. Für ihn gibt es da „nisch“, wie der Berliner sagt. Und doch hat

auch der kleine Mann mal ein „biß“ Geld nötig; besonders vor der Frühjahrssaat, und vor der Erntezeit. Da unsere Bankiers und Kapitalisten den „kleinen Leuten“ keinen Kredit gewähren, so sind diese gezwungen, schon um diese Zeit einen guten Teil ihrer zukünftigen Ernte zu wahren Schleuderpreisen an Spekulanten zu verkaufen. Wie viel Geld alljährlich dadurch auf ganz unproduktive Weise in unserem hl. Rußland für immer verloren geht, und was andererseits durch Einführung des Kleinkredits erspart werden könnte, will ich an der Hand zweier aus dem praktischen Leben gegriffener Beispiele zeigen, wobei ich bemerke, daß solche verzweifelte Operationen beinahe überall und jahraus, jahrein stattfinden. In der R. Wolost wurden im Laufe der Monate April, Mai und Juni 1906 zirka 50 000 Pud Gerste der zukünftigen Ernte vorverkauft, um in Ermangelung eines billigen Kredits das nötige Wirtschaftsgeld (Betriebskapital) aufzutreiben. Bei einem Verkaufspreise von durchschnittlich 42 Kop und einem Angelde von 25 Kop. per Pud, wurden somit 12 500 Rbl. Wirtschaftsgeld flüssig gemacht. Am Ablieferungstermin—anfangs August—stand die Gerste nie unter 59 Kop., also ein Preisunterschied von 17 Kop. per Pud. Folglich brachte diese Operation den Verkäufern einen Gesamtverlust von R. 8 500 ein, d. h. für jede auf diese Weise aufgenommene 100 Rbl. mußten nach 3 Monaten 168 Rbl. zurückbezahlt werden. In derselben Wolost wurde im April 1906 von 55 Mann eine Kreditgenossenschaft eröffnet. An die Mitglieder dieser Genossenschaft wurden 4 200 Rbl. ausgeliehen, wofür die Genossen für 3 monatliche Benutzung zu Gunsten der Genossenschaftskasse 126 Rbl. an Zinsen einzuzahlen hatten. Ihre Gerste, im gegebenen Falle 16 800 Pud (4200 R. : 25 R. = 16 800), verkauften sie anfangs August zu durchschnittlich 59 Kop. und hatten somit im Vergleich zu den Vorverkäufern einen Gewinn von 2 856 Rbl. Diese letzteren zahlten also an Zinsen für jede 100 Rbl. 3 Rbl., während die ersteren je 68 Rbl. zahlen mußten. Das ist genügend, und noch mehr über den Nutzen der Kleinkreditgenossenschaften sagen zu wollen, hieße Wasser ins Meer tragen.

Daß man bei solcher Art von Geschäften auf den Hund kommen muß, ist klar. Was ist aber zu tun, wenn das nötige Wirtschaftsgeld auf eine billigere Art nicht aufzutreiben ist? Nun, da heißt es eben: „Arzt, heile dich selber“ oder mit anderen Worten: gründet Kreditgenossenschaften, um so mehr, als dies mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden ist und die Regierung diesen Genossenschaften in jeder Weise entgegen kommt. Sie gewährt den Kreditgenossenschaften: 1) ein genügendes Gründungskapital; 2) einen kurzfristigen Kredit in einer der nächsten Abteilungen der Reichsbank; 3) ein Vereinsgesetz (Statuten — устав), durch das den Genossenschaften Rechte zugestanden werden, wie solche keine andere ähnliche Einrichtung kennt, und stellt 4) die Genossenschaften d. h. die Verwaltung derselben unter wirksame Kontrolle der Inspektoren für Kleinkredit, so daß Mißbräuche nur schwer vorkommen können.

Behufs Gründung solcher Kreditgenossenschaften wendet man sich am besten an die nächste Abteilung der Kronsbank (отделение госуд. банка), mit der Bitte um Zusendung der nötigen Papiere, Instruktionen und Formulare. Das tut ein ganz gewöhnlicher Brief. Die Bank schiebt sofort alles Nötige an die angegebene Adresse. Alles Weitere erweist sich aus diesen

Papieren. Jedoch möchte ich aus eigener Erfahrung raten; möglichst viele Gesinnungsgenossen anzuwerben, ~~weil davon die~~ Höhe sowohl des Gründungskapitales, wie auch der kurzfristigen Kredite abhängt. Das ist auch ganz natürlich, denn 200 Mann haben eben mehr Kredit, als 20. Obwohl einer existierenden Kreditgenossenschaft zu jederzeit neue Genossen beitreten können, so kann bei kleinem Gründungskapital es sich bald erweisen, daß man um Erhöhung einkommen muß, und das erfordert immerhin Zeit.

Wie oben gesagt, gewährt die Kronsbank den Kreditgenossenschaften ein genügendes Gründungskapital und eröffnet denselben einen kurzfristigen Kredit. Damit ist aber keinesfalls gesagt, daß diese Bank den Genossenschaften so viel Geld vorstreckt, als sie brauchen. So z. B. gibt die Bank einer jeden neuzugründenden Kreditgenossenschaft als Gründungskapital nicht weniger als 1000 und nicht mehr als 3000 Rbl. Der kurzfristige Kredit, den die Bank einer Kreditgenossenschaft eröffnet, hängt ganz ab von der Mitgliederzahl der Genossenschaft und den derselben gewährten Krediten. Jedenfalls gibt die Bank nicht so viel Geld, als die Genossenschaft brauchen würde; dafür muß die Genossenschaft schon selber sorgen, indem sie Geld bei anderen Kreditanstalten und Privatpersonen anzuleihen sucht. Und solches Geld läßt sich beinahe immer finden, weil die in den Kreditgenossenschaften angelegten Gelder gesichert sind 1) durch das Gründungskapital und 2) durch die gegenseitige Haftpflicht der Genossen.

Alles bisher gesagte bezieht sich auf die Kreditgenossenschaften (кредитные товарищества), die sich von den Leih- und Sparkassengenossenschaften (судосберегательные товарищества) hauptsächlich dadurch unterscheiden, daß erstere nie angeliehenes, oder geschenktes Gründungskapital haben, während die letzteren dieses Kapital durch Eintrittsgeld (man) bilden und ihre Mitglieder nicht nur allein mit billigem Kredit versorgen, sondern auch zur Ansammlung von Ersparnissen (Paigelder) veranlassen wollen.

Zum Schluß möchte ich allen den Kolonien, in denen zu Zeiten Geldnot herrscht und die Leute zu teuren Geldanleihen gezwungen sind, raten, solche Kreditgenossenschaften einzuführen. Es ist das bei guter Führung eine ausgezeichnete Sache.“

### Ein nationales Liebeswerk.

Der Hilfsausschuß für die notleidenden Deutschen Rußlands ersucht uns um Abdruck nachstehender Mitteilung:

„Der Hilfsausschuß für die notleidenden Deutschen Rußlands hat wiederum 10 000 Mark für die hungernden deutschen Wolgakolonisten bewilligt. Diesen Betrag erhielten je zur Hälfte das Evangelische Feldlazarett zu St. Petersburg, Geschäftsführer Pastor Dr. Gelderbloom, und der katholische Bischof von Tiraspol, Josephus Moysiuss Kessler zu Saratow, dessen erschütternde Schilderung der Hungersnot kürzlich veröffentlicht wurde.“

Die Geistlichen beider christlichen Bekenntnisse des von der Hungersnot betroffenen Gebietes haben Notstandsküchen zur Verpflegung der Hungernden errichtet. Durch diese Geistlichen wird die Spende des Hilfsausschusses verwendet werden.

Obgleich jede Mahlzeit nur 10 Pfennig kostet, ist doch die Zahl der Hungernden so groß, daß noch viele Geldmittel er-

forderlich sind, unsere deutschen Stammesbrüder an der Wolga vor dem elenden Hungertode zu bewahren.

An alle Deutschen ergeht daher nochmals die dringende Bitte: das nationale Liebeswerk des Hilfsausschusses zu unterstützen und Gaben für die notleidenden Deutschen in Rußland an die Königliche Seehandlungshauptkasse, Berlin, Marktgrafenstraße 46, a. zu senden.“

Obiger Mitteilung ist folgendes Schreiben beigefügt:

„Berlin, den 26. April 1907. — Dem Hilfsausschuß für die notleidenden Deutschen Rußlands ist nachstehender Bericht aus den von der Hungersnot heimgesuchten deutschen Wolgakolonien zugegangen:

Eine vollständige Mißernte hat den ganzen Umkreis in sehr kritische Lage versetzt, daß allenthalben die größte Not eingetreten, völliger Mangel an Nahrung und teilweise auch großer Mangel an Futter für das Vieh herrscht. Ein hier selbst aus Gliedern des Kirchenrates und Vertrauensmännern aus den Hungergegenden gebildetes Komitee, das sich zur Aufgabe gestellt hat, speziell der deutschen Ansiedler sich anzunehmen, ist schon seit geraumer Zeit an der Arbeit. Unter den Dürftigen wurde Mehl verteilt und Saatgetreide, daß nicht nur der Hunger gestillt, sondern den Kolonisten auch die Möglichkeit geboten wurde, ein wenig auszusäen, damit die Not nicht chronisch werde.

Nun tritt die Not in verschärftester Weise auf. Ströme von Hungernden und Bettelnden ergießen sich in die Stadt, darunter auch viele Deutsche. Es ist beschlossen worden, 2 000 Portionen täglich in unentgeltlichen Speiseküchen den Armen zu verabfolgen. Die Stadtverwaltung hat die Einrichtung übernommen, erwartet aber Beihilfe von Seiten aller Bevölkerungsschichten. Dazu tritt aber als Hauptarbeit die weitere Versorgung der Notleidenden auf dem Lande bis auf die Zeit, wo die neue Ernte eingeholt werden kann. Da wird bis Anfang August noch heiße Arbeit zu tun sein und die rechte Not erst in die Hütten unserer deutschen Kolonisten ziehen.

Wie viel wir zur Versorgung der Hungernden brauchen, können wir nicht sagen, sondern nur mitteilen, daß wir bisher 8 100 Rubel nötig hatten, um die größte Not zu stillen. Wegen der Speiseküchen haben wir uns um Beihilfe an das Komitee des Evangelischen Feldlazarets gewandt, aber noch keine Auskunft erhalten, ob sie uns die Sorge für diese Sache abnehmen wolle.

Auf jeden Fall werden noch viele Mittel erforderlich sein, und wir müssen den hochverehrlichen Hilfsausschuß im Namen der darbedenden Deutschen des hiesigen Gebietes mit der innigen Bitte angehen, freundlich seine Hilfe uns angedeihen zu lassen.“

Präsident des Notstandskomitees,  
Wilhelm Hoerschelmann.  
Pastor zu Drenburg.

Der Hilfsausschuß bittet dringend, alle gütigen Spenden an die Königliche Seehandlungshauptkasse, Berlin, Marktgrafenstraße 46, a. mit dem Vermerk: „Für die notleidenden Deutschen Rußlands“ zu senden.“

## Auch ein kleiner Beitrag zur Lösung unserer Schulfrage in Tiflis.

Über die Erweiterung, bezw. Reformierung unserer deutschen Petri-Pauli-Schule in Tiflis ist im Laufe eines Jahres schon sehr viel geschrieben, aber noch viel mehr gesprochen worden. Dabei kommt es einem so recht zum Bewußtsein, wie wenig Klarheit im allgemeinen darüber herrscht, was nötig und möglich, oder erwünscht wäre. Über diese Punkte hat zwar jeder seine fertige Meinung, aber es liegt doch auf der Hand, daß man, um ein annähernd richtiges Urteil fällen zu können, vor allen Dingen die gegebenen Verhältnisse genau kennen muß, was doch nur bei sehr wenigen der Fall ist. Trotzdem kann man sich über diese Bewegung aus der Gemeinde heraus nur freuen, wie man sich freut, wenn nach langem Winter die ersten Schwalben den nahenden Frühling melden.

Nötig, ja Lebensbedingung für unsere Gemeinde ist vor allen Dingen eine gute, den Anforderungen der Zeit genügende Gemeindeschule, in welcher alle unsere Kinder, ohne Ausnahme, untergebracht werden können.

Wer die Geschichte unserer Schule kennt, wird nicht in Abrede stellen können, daß sie sich in gesunder, nicht hastender Weise, entsprechend den jeweiligen Mitteln der Gemeinde allmählich zu ihrer gegenwärtigen Gestalt entwickelt hat.

Auch wird kein klar sehender Mensch, am allerwenigsten aber werden die alten Lehrer der Schule sich der Einsicht verschließen wollen, daß eine Weiterentwicklung derselben wirkliches Bedürfnis sei. Aber in welcher Art und Weise? Darüber herrschen wiederum die verschiedensten Ansichten. Das ist aber an und für sich weder verwunderlich noch schlimm. Der richtige Kern wird sich schon allmählich herauschälen, und es handelt sich nur darum, festzustellen, was „augenblicklich“ nötig und möglich ist. Unsere Finanzkommission studiert mit großem Eifer die gegebenen Falls zur Verfügung stehenden Mittel, wird aber wahrscheinlich nur bestätigen können, daß vorläufig von einer vollen Mittelschule abgesehen werden müsse. Ebenso wurde in verschiedenen Artikeln in der „Kauk. Post“ überzeugend dargelegt, daß ein Progymnasium unseren Bedürfnissen nur sehr einseitig entsprechen würde. Es bleibt also fürs erste nur übrig, unsere ehrwürdige Petri-Pauli-Schule so auszugestalten, daß sie möglichst den Bedürfnissen der neuen Zeit gerecht werde. Dieses Ziel würde sie erreichen, wenn sie ausgebaut würde nach dem Muster einer sogenannten Bürgerschule, wie man sie in Deutschland trotz Gymnasien und Realschulen in allen Städten findet. Der Kursus ist achtjährig, und jede Abteilung bildet mit je einem Lehrer eine Klasse für sich.

Da die obersten Klassen in der Regel stark zusammenschmelzen, so wäre es vielleicht möglich, die zwei letzten Schuljahre zusammenzunehmen. Freilich sollte das im Interesse der Sache auch nur im äußersten Falle zugelassen werden. Die Absolventen einer solchen Schule wären dann bestens vorbereitete Lehrlinge für unsere europäischen Handelshäuser und Agenturen, sie könnten eintreten in Lehrerseminarien, Gartenbau- und technischen Schulen, hier, und besonders im Auslande; auch der Post- und Telegraphendienst würde ihnen bei Kenntnis zweier, bezw. dreier Sprachen, nicht üble Aussichten bieten. Auch unseren Töchtern böte eine solche Erweiterung ihrer Ausbildung große Vorteile im Kampfe ums Dasein.

Zur Ausführung dieses Werkes berufe man aber unverzüglich einen erprobten Lehrer und Pädagogen mit Hochschulbildung. Das erfordern gebieterisch unsere eigenartigen Verhältnisse hier. Nur ein solcher Leiter und Vorsteher hätte nach allen Seiten hin auch die nötige Autorität. Alle übrigen Lehrer müssen Seminarbildung haben. Was das Schulgeld betrifft, so bleibe es in den ersten drei Schuljahren bei 12 Rbl. jährlich, wie bisher. In den weiteren Abteilungen trete eine Erhöhung nach Bedürfnis und Möglichkeit ein. Der Ertrag aus dem mäßig erhöhten Schulgelde, nebst einem Teil des für das Progymnasium beanspruchten Zuschusses der Gemeinde, würde zur Deckung der Kosten genügen.

Daß unsere gegenwärtigen Schulräumlichkeiten solchen gesteigerten Anforderungen nicht mehr entsprechen würden, ist ohne weiteres klar. Überhaupt ist das ganze Gebäude durch die zu verschiedenen Zeiten zugebauten Anhängsel für den Zweck einer Schule immer ungeeigneter geworden. Man baue also eine neue Schule, hinten im Garten, fern von allem Straßenlärm und Staub. Der Plan zur neuen Schule werde aber so eingerichtet, daß bei endgültiger Ausführung sowohl Mittelschule, als auch Gemeindegemeinschaft im selben Gebäude untergebracht werden könnten. Das Häuferviereck an der Michaelstraße, mit Einschluß des alten Schulgebäudes richte man aber zu Mietzwecken ein, und schaffe sich dadurch zur Unterhaltung der Schule einen Zuschuß von zwei bis dreitausend Rubeln. Ob nun zum Bau eines neuen Kirchenschulhauses ein Teil des liegenden Kirchenkapitals Verwendung finden könnte, möge der Kirchenrat mit der Gemeinde zusammen auf Grund der bestehenden Gesetze entscheiden.

Aber warum können und wollen wir denn nicht auch selbst ein Opfer bringen, wenn es sich um das teuerste handelt, das wir haben — um unsere Kinder — um ihre ganze Zukunft? Das beste Erbe, das wir ihnen hinterlassen können, ist eine gediegene Erziehung in guter Schule.

Damit machen wir eine Kapitalanlage, welche uns und ihnen die denkbar besten Zinsen bringt. Der Worte sind es nun genug; lassen wir sie zu Taten werden! — „Zum Bau eines Schulhauses in oben angedeutetem Sinne, verpflichte ich mich, im Laufe von 5 Jahren, monatlich einen Rubel zu entrichten, und werde die erste Einzahlung im Mai dieses Jahres bei dem Kassierer des Kirchenrates machen“. — Wer geht mit? — Wir haben viele Beispiele in der Geschichte, daß die Frauen für edle Zwecke Schmuck und Schätze zum Opfer brachten. Ist nun etwa die Erziehung unserer Kinder zu edler Sittlichkeit und wahrer Frömmigkeit, und eine möglichst gute geistige Ausbildung nicht ein Ideal, für das wir Opfer bringen könnten? Die Mütter und Töchter, überhaupt die Frauen unserer Gemeinde, haben schon hinreichend bewiesen, daß sie idealen Sinn haben und zu Opfern fähig sind. Wenn sie sich mit warmem Herzen auch dieser Sache annehmen, dann wird es gehen.

Der Ausbau unserer gegenwärtig bestehenden Schule zu einer sogenannten Bürgerschule scheint mir also vor allen Dingen nötig und auch möglich zu sein. Eine Mittelschule wäre uns wohl ebenso nötig, aber doch nur im Verein mit allen Deutschen im Kaukasus möglich. Wollen wir also das vorläufig Mögliche ohne Verzug ausführen, und die Gründung einer Mittelschule einstweilen im Auge behalten!

Aber nun noch einige Worte zur Abwehr:

1) Mit dem Artikel in Nr. 43 der „Kauf. Post“ vom 25. Juni habe ich persönlich nichts zu tun; Entwurf einer Umgestaltung der „deutschen Schule“ in Tiflis.

2) In dem Artikel: „Ein Osterbericht“ in Nr. 45 der „Kauf. Post“ von A. L. findet sich der Satz: „Was unseren Landsleuten am meisten fehlt, ist die mittlere Bildung, und eine solche kann ihnen nur die Mittelschule geben, gegen deren Errichtung die Lehrer unserer Kirchenschulen so viel einzuwenden haben, weil ihnen das Fortbestehen der letzteren natürlich am Herzen liegt“. Auch ich gehöre seit 37 Jahren zum Bestand der Lehrer unserer Kirchenschule, und das Fortbestehen dieser liegt mir in oben ausgeführtem Sinne allerdings sehr, sehr am Herzen. Was aber die Errichtung einer Mittelschule betrifft, so glaube ich mich auch klar genug ausgedrückt zu haben, und anders habe ich nie gedacht oder gesprochen, und geschrieben überhaupt nicht. Bezüglich meiner Kollegen habe ich kein Recht, mich über ihre Ansichten hier zu äußern, aber auf mir möchte ich auch keinen unbegründeten Verdacht ruhen lassen. **Briem.**

## Politische Rundschau.

### Inland.

**Zur äußern Lage.** — Am 19. April fand im Ministerium des Äußeren die sechste Sitzung der russisch-japanischen Konferenz statt, behufs Abschluß eines Handelstraktats. Auf dieser Sitzung wurde endgültig der Text des Traktats und der einzelnen Artikel, sowie des Protokolls und der diplomatischen Noten festgelegt, die die besonderen beiderseitigen Einräumungen betreffen. Das vorläufige Protokoll, welches die Regierungen beider Staaten zum formellen Abschluß des Traktats verpflichtet, ist am 21. April von den diplomatischen Vertretern derselben unterzeichnet worden.

**Zur innern Lage.** — Zum Parteileben berichten die in- und ausländ. Blätter folgendes: Aus den Telegrammen ist ersichtlich, daß russische Sozialdemokraten sich in großer Zahl aus Schweden über Dänemark nach England begeben haben, um dort einen Parteitag abzuhalten. Die „Neue Freie Presse“ meldet hierzu aus Moskau folgendes: „Die orthodoxen Marxisten erklären die gegenwärtige Reichsduma für untauglich und ohnmächtig und die Verwirklichung politischer Freiheit auf parlamentarischem Wege für unmöglich. Sie betrachten nicht die gesetzgeberische, sondern die kritische, agitatorisch-organisatorische Tätigkeit als die Hauptaufgabe der sozialistischen Dumapartei, ferner weisen sie jegliches Zusammengehen mit anderen Dumaparteien schroff zurück und halten es für geboten, gegen die Vorherrschaft der konst.-demokr. Partei anzukämpfen, deren Demokratismus sie als unaufrichtig bezeichnen. Die Evolutionisten hingegen sind bestrebt, die Duma trotz ihrer Unvollkommenheit zu erhalten, sie möglichst auszunützen, sind bereit, sich gesetzgeberisch zu betätigen, mit anderen oppositionellen Parteien zusammenzugehen und verurteilen entschiedenst die Ersetzung des organisierten Klassenkampfes durch ein abenteuerliches Verschwörtum und durch anarchistischen Terror. — Bei den Delegiertenwahlen zum Parteitag erhielten beide Fraktionen etwa gleiche Stimmenzahlen, ausschlaggebend waren die 55 Delegierten der jüdischen sozialistischen Organisation „Bund“, der eine vermittelnde Stellung einnimmt. Von den Delegierten entsendet Tiflis Plechanow, Petersburg Chrusstalew-Rossar, Moskau Lenin“.

Im „Verbande des 17. Oktober“ bereitet sich scheinbar eine Spaltung vor: Es heißt einerseits, daß die Provinzgruppen mit der Zentralleitung unzufrieden seien, da man in der Provinz mehr nach rechts neige als in den Residenzen; andererseits vollziehe sich auch in den beiden Zentralen, in Petersburg und Moskau, eine merkliche Spaltung in Rechte und Linke; die letzteren neigen mehr zu den Kadetten. Jedenfalls wird der im Mai bevorstehende Kongreß zeigen, wie sich die Lage gestalten wird. Die Leader des Verbandes, Gutschkow—Moskau und Miljutin — Petersburg, wollen freilich von Differenzen unter den Mitgliedern nichts gehört haben; offener spricht sich der Vertreter der „jungen“ Oktoberisten, Rechtsanwalt Dobrotworiski, aus: er erklärt, der größte Mißstand, an dem der Oktoberverband krankte, sei das Fehlen eines vollständig und detailliert ausgearbeiteten Programms; es gebe vorläufig nur recht verschwommene Wahlaufträge, nur leitende Ideen, aber keine feste Richtschnur, an die man sich in allen Fragen halten könnte, — insbesondere in der Agrar- und in der Judenfrage. Er gibt die Möglichkeit zu, daß nach dem Kongreß, der vieles klären dürfte, eine Gruppe ausscheiden könnte; ob sie eine selbständige Partei bilden, oder sich einer andren anschließen würde, sei noch ganz unbestimmt.

Die „Kadetten“ (konst.-demokr. Partei) haben in Moskau wichtige Fragen erörtert. An den Beratungen hat auch der Präsident der Reichsduma Golowin teilgenommen. Man kann mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten, daß die Kadetten sich in allernächster Zukunft von den äußersten Linken in unzweideutiger Weise lossagen werden. Ist aber erst das Tafeltuch zwischen den Kadetten und den Sozialdemokraten zerschnitten, dann ist die Bildung eines gemäßigten Zentrums in der Duma aus Kadetten, Oktoberisten und dem linken Flügel der Rechten gesichert. Das bedeutete aber soviel wie die Gewißheit dessen, daß Volkvertretung und Regierung sehr wohl Hand in Hand würden arbeiten können — zum Segen für das ganze Land, welches des unaufhörlichen Hegens der äußersten Linken und Rechten endgültig satt ist.

Die Standgerichte haben, wie unseren Lesern schon bekannt ist, seit dem 20. April zu bestehen aufgehört. Der „Towarißtsch“ veröffentlicht nun eine Zusammenstellung der von ihnen im Laufe der Zeit vom 20. August 1906 bis zum 20. April d. J., während welcher sie existiert haben, gefällten Urteile. Nach dieser Statistik wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet 1144 Personen; zu unbefristeter Zwangsarbeit wurden verurteilt 79, zu befristeter Zwangsarbeit 250, zu anderen Freiheitsstrafen 343 Personen. Nach dem Charakter des Verbrechens wurden bestraft — 697 Personen wegen Meuterei; 500 wegen terroristischer Handlungen gegen die Polizei, die Administration und das Militär, sowie wegen bewaffneten Widerstandes; 123 wegen Zugehörigkeit zur Kampforganisation; 86 wegen Agrarunruhen; 439 wegen bewaffneten Raubüberfalls; 99 wegen anderer Verbrechen. Von diesen Urteilen entfielen auf den Kaukasus 251 (darunter 195 Todesfälle). Eine Angabe über das Quellenmaterial dieser statistischen Zusammenstellung fehlt in dem genannten Blatt.

Die Verfügung des Ministerrats betreffs Wiedereinführung der deutschen Unterrichtssprache in den Elementarschulen der südrussischen Kolonien (in den Gouvernements Bessarabien, Chersson, Taurien, Jeka-

terinoslaw, Wolhynien und im Gebiete der Donischen Kosaken), über welche wir seinerzeit berichtet haben (s. Nr. 39 der „K. P.“), ist unlängst Allerhöchst bestätigt worden. Wir betonen nochmals, daß der Minister der Volksaufklärung das Recht zugestanden erhalten hat, diese Maßnahme auch auf die Schulen der übrigen deutschen Kolonien im Reich auszudehnen.

Zur Frage des deutschen Abituriums in Petersburg (s. Nr. 43 der „K. P.“) schreibt der Petersburger Korrespondent des „Rig. Tageblatts“ folgendes: „In Sachen der Zulassung Externer zu den Abiturientenprüfungen an den hiesigen Kirchenschulen mit deutscher Unterrichtssprache kann ich Ihnen auf Grund von Informationen an zuständigster Stelle die Mitteilung machen, daß in dieser Frage weder ein ministerielles Rundschreiben erlassen, noch die prinzipielle Seite dieser Angelegenheit berührt worden, noch eine Revision der betreffenden Bestimmungen, sei es durch den Direktor einer Kirchenschule, sei es von privater Seite, angeregt worden ist. Für die Zulassung von Externen zu den Abiturientenprüfungen an den Kirchenschulen bleiben somit die bisherigen Bestimmungen in Kraft, durch welche den Kirchenschulen den staatlichen Mittelschulen gegenüber keine Sonderstellung eingeräumt wird. Zur Information weiterer Kreise sei mitgeteilt, daß auf Grund der geltenden gesetzlichen Bestimmungen in Orten, wo sich mehrere Gymnasien oder Realschulen befinden, die Mittelschule, an der Externe geprüft werden dürfen, in jedem Schuljahr vom Kurator bestimmt wird. Da in dieser Beziehung die deutschen Kirchenschulen den staatlichen Lehranstalten vollständig gleichgestellt sind, wäre die Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen, daß auch eine Kirchenschule als Prüfungsstelle für Externe bestimmt würde, wenn die deutsche Unterrichtssprache dasselbe nicht unmöglich machte. Anlaß zu der falschen Zeitungsmeldung mag der Umstand gegeben haben, daß kürzlich ein ehemaliger Zögling der Elementarschule zu St. Annen bei dem Kurator um die Erlaubnis nachgesucht hat, sich als Externer der Abgangsprüfung an der Realschule zu St. Annen unterwerfen zu dürfen. Als der Kurator dieses Gesuch abschlägig beschied, wandte sich der junge Mann in zweiter Instanz direkt an den Unterrichtsminister, der den Bescheid erteilte, daß kein gesetzlicher Grund vorliege, das Gesuch des Petenten abschlägig zu bescheiden. Es handelt sich also um einen speziellen Fall, dessen Entscheidung auf Grund der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen erfolgte und der in die Frage der Zulassung von Externen zu den Abiturientenprüfungen an den Kirchenschulen absolut kein neues Moment hineingebracht hat, da es Externen seit jeher freigestellt ist, darum nachzusehen, daß ihnen die Erlaubnis erteilt wird, das Abiturium an einer bestimmten Lehranstalt zu machen. Wie dieser Fall zeigt, finden derartige Gesuche Berücksichtigung und werden auch in Zukunft berücksichtigt werden. Hierbei handelt es sich jedoch um Einzelgesuche, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß Kollektivgesuche, deren Erfüllung ein neues Prinzip statuieren würden, nicht berücksichtigt werden könnten, weil laut Gesetz die Lehranstalt, an der im gegebenen Schuljahr Externe der Abiturientenprüfung zu unterziehen sind, von dem Unterrichtsressort bestimmt wird.“ Soweit die Mitteilung des Korrespondenten. Sehr richtig bemerkt das „Rig. Tgbl.“ dazu, daß zwischen der Motivierung der Zulassung des Externen zum Examen in dem oben erwähnten Falle seitens des Ministers: „daß kein gesetzlicher



Grund vorliege, das Gesuch des Petenten abschlägig zu bescheiden“ und den dargelegten Gesetzbestimmungen für das Abiturium Externer ein Widerspruch besteht — es sei denn, daß der betr. Petent als früherer Elementarschüler zu St. Annen nicht als „Externer“ betrachtet worden ist. — Wir wollen von uns aus hinzufügen, daß so wenig nahe gerückt auch die Aussicht erscheinen mag, daß an den bestehenden deutschen Kirchenschulen in St. Petersburg, welche staatliche Rechte genießen, auch Auswärtige zum Abgangsexamen zugelassen würden, wir dennoch hoffen dürfen, mit der Zeit nicht nur diesen Vorzug zu erlangen, sondern die Gleichstellung auch aller sonstigen Mittelschulen mit deutscher Unterrichtsprache im Reiche mit den all-gemein-staatlichen, mit anderen Worten, daß wir so weit kommen werden, nicht nur deutsche Mittelschulen zu gründen und sie zu unterhalten, sondern sie auch mit allen Rechten ausgestattet zu sehen, welche den staatlichen Mittelschulen zugeeignet sind, einbegriffen das Recht, das Abgangsexamen in deutscher Sprache machen zu dürfen und demnach befugt zu sein, sich ohne weiteres an den russischen Hochschulen als Studenten einschreiben zu lassen.

#### Ausland.

**Deutschland.** Die am 17. v. Mts stattgefundene Reichstags-sitzung, in der es zur Aussprache über die auswärtige Politik kam, auf welchem Gebiete in letzter Zeit so vieles zu Beunruhigungen und Verstimmungen Anlaß gegeben hatte, wird von der inländischen, wie ausländischen Presse eifrig kommentirt. Das Ergebnis der Reden dieser Sitzung ist die einmütige und durch ihre Einmütigkeit namentlich dem Ausland gegenüber bedeutungsvolle Erklärung für die Friedensliebe der deutschen Nation, aber auch für ihre Entschlossenheit, ihre Ehre und ihr Recht kraftvoll und rücksichtslos zu wahren. Die „Tgl. Absh.“ sagt zu dieser Sitzung, daß sie sicherlich auf den Frieden förderlich einwirken und im Auslande die Ansichten über unsere angebliche Kriegsnervosität und unsere innere Uneinigkeit bei allen denen klären und zerstreuen werde, die nicht auf das Übelwollen gegen das Reich eingeschworen sind und nicht die Umnebelung der öffentlichen Meinung mit der angeblichen Eroberungslust Deutschlands zur Verhüllung ihrer eigenen friedensstörenden Geschäfte brauchen.

Ein Leitartikel der römischen „Tribuna“ singt das Lob Bülow's, dessen meisterhafte Rede im Reichstage jeden Zweifel an den Endzwecken der deutschen Politik unmöglich mache. Die Erklärungen des Kanzlers hätten das moralische Klima des Dreibundes gebessert, indem Bülow die gegenseitige Aktionsfreiheit der Verbündeten im Rahmen der scrupulösesten Loyalität feststellte. Wenn viele Leute nach Gaëta der Tripelallianz jede weitere Daseinsberechtigung absprachen, so habe die Bülow-Rede das Gegenteil dargetan, und die Unterredung des Baron Lehrenthal mit Bülow werde vollends den Beweis liefern, daß die Gründe, welche den Dreibund ins Leben riefen, heute wirksamer sind als je. Die „Tribuna“ hebt dann nochmals die Notwendigkeit einer loyalen Politik hervor und schließt, das vollständige Einverständnis zwischen den Mitgliedern der Tripelallianz erlaube Italien, sich über Bülow's Erklärung zu dem Abrüstungsvorschlag nicht aufzuregen. Übrigens enthielten diese Erklärungen nichts Neues. Jedenfalls werde sicherlich die theoretische Erörterung über die Beschränkungen der Rüstungen die Bande der Freundschaft zwi-

schen Italien und Deutschland nicht lockern. Deshalb könne die klare, feste und entschiedene Rede Bülow's trotz des *non possumus* als friedlicher, tröstlicher Epilog jener politischen Begegnungen gelten, die in Rapallo und Gaëta ihre Marksteine hatten.

Auch die Wiener „N. Fr. Pr.“ schreibt gelegentlich des Besuches des österreichisch-ungarischen Ministers des Auswärtigen, Frh. v. Lehrenthal, in Berlin folgendes: „Der Zufall will es, daß dieser neuerliche Anlaß zu persönlicher Aussprache sich in einem Augenblick bietet, in welchem die öffentliche Meinung durch Vorgänge, die in Deutschland tief berühren mußten, stärker als seit langem bewegt ist. Alle Welt hat empfunden, daß durch die internationale Politik eine Bewegung geht, über deren letzte Ziele man verschiedener Meinung sein, deren Nachdrücklichkeit und Erfolgsaussichten man verschieden beurteilen kann, von der es aber nicht zweifelhaft ist, daß sie in Deutschland nicht erfreulich wirken konnte. In diesem Moment trifft der österreichisch-ungarische Minister des Außern in Berlin ein. Die Reise ist seit langem beschloffen und das Datum seit langem festgesetzt, niemand wird daher einen gewollten Zusammenhang zwischen ihr und den politischen Erscheinungen der letzten Zeit vermuten dürfen. Unwillkürlich aber hält man dies Geschehnis und den Ministerbesuch, der die alte Intimität zwischen den beiden Reichen neu bekundet und neu bekräftigt, nebeneinander, und mehr als sonst vielleicht der Fall wäre, wird man sich darüber klar, daß, wenn ernstlich versucht werden sollte, die europäischen Machtverhältnisse zu verschieben, solchem Versuche noch immer eine Kraft entgegensteht, mit der heute ebenso gerechnet werden muß wie bisher, die Kraft der treuen Freundschaft, die Oesterreich-Ungarn und das Deutsche Reich verbindet.“

Im preußischen Abgeordnetenhaus brachten die konservative und freikonservative Partei einen Antrag ein, wonach das Haus der Abgeordneten beschließen wolle, der königlichen Staatsregierung das lebhafteste Bedauern darüber auszusprechen, daß es ihr nicht möglich gewesen ist, die in der Thronrede angekündigte Vorlage, zum Schutze des Deutschtums in der laufenden Session einzubringen und sie aufzufordern, durch die für die nächste Tagung in bestimmte Aussicht genommene Vorlage für eine kräftige und wirksame Fortführung der Bodenpolitik zum Schutze des Deutschtums in den Ostmarken zu sorgen. Der Antrag gibt sodann die Gesichtspunkte an, nach denen dabei zu verfahren sei.

Von Interesse sind die Ausführungen, die August Bebel dem sozialistischen Mitarbeiter des „Matin“ über die in Frankreich besonders von dem bekannten Professor Hervé gepredigten antimilitaristischen Ideen gab. Bebel schreibt: „Die antimilitaristischen Ideen und Agitationen Hervés sind in der deutschen Sozialdemokratie unmöglich. Die deutsche Sozialdemokratie ist ein entschiedener Gegner des bestehenden Heeresystems, aber sie erachtet eine militärische Organisation in den heute bestehenden Staaten noch so lange für nötig, wie nicht in den verschiedenen Kulturstaaten Vereinbarungen und Einrichtungen getroffen sind, die Kriege ein für allemal unmöglich machen. Solange also noch die Gefahr besteht, daß Kriege möglich sind, muß jeder Staat wenigstens so weit militärisch organisiert sein, daß er einem Angriffskrieg begegnen kann und das eigene Land vor Eroberungen durch den Feind zu

schützen vermag. Wenn also die deutsche Sozialdemokratie alle ehrlichen Bestrebungen unterstützt, die darauf gerichtet sind, Kriege zu vermeiden und den Frieden zu sichern, wie z. B. die Errichtung von internationalen Schiedsgerichten zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Staaten, so hält sie doch eine militärische Organisation so lange für nötig, wie die Gefahr eines Krieges vorhanden ist. Aus diesem Grunde fordert die deutsche Sozialdemokratie in ihrem Programm: Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit, Volkswehr an Stelle der stehenden Heere. Würde also ein deutscher Parteigenosse Ansichten und Forderungen propagieren, wie sie von Hervé vertreten werden, so könnte auf Grund unseres Parteiprogramms die Frage aufgeworfen werden: ob dieser Parteigenosse noch zur Partei gehört. Die Partei könnte eine Agitation nicht gewähren lassen, die gegen ihr Programm verstößt, die Partei auf das schwerste schädigt und deren Forderungen vom Standpunkt der bestehenden Zustände aus als unausführbar, weil dem eigenen Lande nachteilig, angesehen werden müßten.“

**Frankreich.** Der „Matin“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Kriegsminister Picquart über die antimilitaristischen Treibereien. General Picquart erklärte mit Entschiedenheit, ein Antimilitarismus bestehe in der Armee nicht; er mache vor den Toren der Kasernen halt. Er sei überzeugt, daß man nicht einen einzigen Fall von Disziplinosigkeit, Dienstverweigerung oder Rebellion anführen könne. Seit zwei Jahren habe die Armee bisweilen peinliche und heikle Aufgaben erfüllen müssen. Sie mußte an verschiedenen Punkten Frankreichs einschreiten, um die Ordnung wieder herzustellen. Bald war die Ruhe von rechts gestört, wie bei den Inventuraufnahmen, bald von links, wie bei den Ausständen. Niemals sei dabei unter den Soldaten ein Fall von Pflichtvergessenheit oder Disziplinosigkeit vorgekommen; dagegen habe es leider solche unter den Offizieren gegeben. Aber ich glaube fest, schloß Picquart, daß diese Fälle nur vorübergehender Natur waren.

Die Verhältnisse in **Persien** scheinen sich allmählich zu konsolidieren. Nunmehr ist wenigstens ein Kabinett zustande gekommen. Emin es Sultaneh hat den Posten als Ministerpräsident und Minister des Inneren angenommen unter der Voraussetzung, daß der Schah sich bereit erklärt, der Verfassung gemäß mit dem Parlament zusammen zu arbeiten. Sämtliche Minister haben den verfassungsmäßigen Eid geleistet. Emin es Sultaneh wird demnächst im Parlament Erklärungen über seine Politik abgeben.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Das Gartenfest des evang.-luth. Frauenvereins, welches am 29. April in dem Sommerlokal des „Tifl. Krushot“ stattfand, war leider nur mittelmäßig besucht. Der Reingewinn dürfte gegen 1900 Rbl. betragen.

— Seine Heiligkeit der Katholikos aller Armenier Mkrtitsch I traf am 28. Apr. in Tiflis ein und wurde auf dem Bahnhofe von der armenischen Geistlichkeit und den Vertretern der örtlichen Administration empfangen.

— Dieser Tage trafen in Tiflis 6 aus Petersburg abkommandierte Ärzte ein, unter denen sich auch eine Frau befindet, um den Hungernden in Transkaukasien ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen.

— Am 16. April fand eine Sitzung der Agrarkommis-

sion statt, in welcher endgiltig diejenigen Fragen (Ländereigentum, Nutzung, Landpacht, Landmangel, Chifany, Bewässerung usw.) Bis zur nächsten Sitzung sollen die einzelnen Mitglieder ihre Berichte über diese Fragen ausarbeiten und der Kommission vorstellen.

— Einige Lokalzeitungen bringen die Mitteilung, man beabsichtige in anbetracht dessen, daß zur Eröffnung einer Hochschule in Tiflis bei den zur Zeit darniederliegenden Reichsfinanzen von der Krone eine Unterstützung wohl kaum zu erwarten sei, andererseits aber die Spenden der transkaukasischen Städte, der Banken, verschiedener industrieller Firmen, sowie auch einzelner Privatpersonen nicht genügen, im Herbst des laufenden Jahres eine Hochschule mit nur zwei Fakultäten zu eröffnen. Der „Golos Kawkasa“ aber findet diese Nachricht nicht der Wirklichkeit entsprechend, da das reichhaltige Material, welches in dieser Angelegenheit gesammelt worden, noch nicht einmal im Druck erschienen ist, um es den Mitgliedern der Kommission zur Durchsicht vorlegen zu können. Somit dürfte von einem endgiltigen Beschluß in dieser Sache noch nicht die Rede sein.

— Der 1. Mai wurde in Tiflis mit einem Streik der Arbeiter begrüßt. In den Eisenbahnwerkstätten, Fabriken und kleineren Geschäften ruhte die Arbeit für diesen Tag. Die Elektrische hatte ihren Betrieb eingestellt. Auch die Magazine waren am Morgen zum größten Teil geschlossen, jedoch wurden die Besitzer von der Polizei veranlaßt, dieselben zu öffnen.

— 26. April gegen 9 Uhr abends begab sich der Verwalter des Magazins des Konsumvereins der Angestellten an der Transkauk. Bahn N. A. Schreiner nach Schluß des Magazins nach Hause. Als er vor dem Gasthause Marseille an der Baughallstraße angelangt war, wurden auf ihn von einem Unbekannten drei Revolvergeschüsse abgefeuert, durch die er auf der Stelle getötet wurde. Der Mörder entkam. Die Leiche wurde in das Michaelkrankenhaus gebracht.

— **Gori.** Auf ein Gesuch des Stadthauptes betreffs Eröffnung eines Knabengymnasiums in Gori entschied der Kurator des Lehrbezirks, die Stadt solle eine vorläufige Anzahlung von 2 tausend Rbl. machen. Da in der Stadtkasse eine solche Summe nicht vorhanden war, so hatte das Stadthaupt die Absicht, das Geld unter der Hand sammeln zu lassen. Doch ehe die Erlaubnis dazu erfolgte, brachten der Adelsmarschall Fürst Tumanow, das Stadthaupt Zerzwadse mit noch etwa 20 Mann die nötigen 2000 Rbl. zusammen. Diese Tatsache beweist, daß der Gründung eines Gymnasiums in Gori schon längst gereift war und es nur an einer energischen Anregung bedurfte, um ihn der Verwirklichung näher zu bringen. Die Bevölkerung von Gori, ob reich oder arm, ist bereit mit vereinten Kräften eine höhere Bildungsanstalt ins Leben zu rufen. Gori ist das Zentrum des weiten Kartaliniens und hofft mit der Eröffnung einer Mittelschule viel zu gewinnen.

— **Jekaterinodar.** In der Nacht auf den 27. April verwundete der politische Gefangene Worobjew, als man ihn verhaften wollte, den Estanizenataman Winogradow. Dafür schlug ihn die erbohte Volksmenge zu Tode. Zu gleicher Zeit wurden in derselben Estaniza drei Diebstähle entdeckt. Dies erbohte die Bevölkerung noch mehr, und sie verübte ein schreckliches Selbstgericht, indem sie 8 Häuser zerstörte und 21 ihr verdächtig erscheinende Personen tötete.





— **Elisabetpol.** In der Nacht zum 25. April wurde das Mitglied der Gouvernementsbehörde für Übersiedelungsangelegenheiten Kleschtschinsky vor seiner Haustür von Unbekannten durch zwei Revolvergeschüsse getötet. Man vermutet, daß es sich um einen Macheaft handelt. K. war seinerzeit Gehilfe des Generalgouverneurs von Schuscha Goloschtschapow, auf den vor einigen Monaten in Tiflis bekanntlich gleichfalls ein Attentat verübt wurde.

#### Aus der Tätigkeit des Komitees des Evangelischen Feldlazarets in den Jahren 1906 und 1907.

Das Evangelische Feldlazarett, das während des russisch-japanischen Krieges so erfolgreich tätig gewesen ist, hat auch nach dem Friedensschlusse seine Arbeit nicht eingestellt, sondern hat sich zunächst der Kriegswaisen angenommen und, wie Pastor Dr. Gelderbloom, der Geschäftsführer des Komitees, berichtet, 272 Kinder unter 16 Jahren ausfindig gemacht, deren Väter im Kriege entweder gestorben oder verschollen, oder auch nur erwerbsunfähig geworden sind. Die Höhe der jährlichen Unterstützungssumme beträgt 40 Rbl. für jedes Kind. Waisen von gefallenem Offizieren oder Ärzten erhalten das Doppelte.

Im Anfang des Jahres 1907, als die Hungersnot in Rußland immer größer wurde, und auch aus den deutschen Wolgaskolonien die traurigsten Nachrichten einliefen, beschloß das Komitee des Evangelischen Feldlazarets, seine geschulten Kräfte in den Dienst der Hungerhilfe zu stellen. Die Not war und ist noch jetzt sehr groß. Lieft man doch in jeder Zeitung die schauerlichsten Berichte über aus Hunger Erkrankte oder Sterbende. Die armen Menschen leben in dumpfer Teilnahmslosigkeit, Handel und Wandel stockt, jede Tätigkeit ist lahmgelegt. Ein Bild davon, wie auch der Unterricht der Schulkinder des Hungers wegen leidet, giebt Pastor Keller aus Baratajewka. „Für das Wachstum der Not, schreibt er in der „St. Petersburger Ztg.“ ist ein zuverlässiger Gradmesser der Schulbesuch. In den Schulen, welche anfänglich von 150—200 Kindern besucht wurden, sind nur noch 20—30 vorhanden, und auch diese sind durch den Nahrungsmangel so geschwächt, daß man sie manchmal eine Stunde früher nach Hause schicken muß. . . Es kommt vor, daß Kinder aus mehreren Häusern, um Petroleum zu sparen, sich zusammentun und in einem Hause die ganze Nacht hindurch Strohgeschlechte arbeiten, die sie dann für 4—5 Kopeken pro Geschlecht (40 Arschin) verkaufen, um dafür Brot zu erwerben.“ Weiter berichtet die „St. Petersburger Zeitung“: „Die Not ist an vielen Orten noch immer im Steigen begriffen. Es ist das nicht zu verwundern. Wenn auch die Winterkälte vorüber ist und die Arbeit auf dem Acker begonnen hat, so ist es doch noch lange bis zur Ernte, und vorher ist ein normaler Zustand in jenen Gebieten nicht zu erwarten. Ja, es ist wahr, hier und dort zeigt sich Gelegenheit, etwas zu verdienen, aber der Arbeit ist wenig, und der zulangenden Hände sind viele. Auch ist für das Vieh die Not bald überstanden, da die Steppe sich mit Grün zu bedecken anfängt. Aber die Berichte unserer Pastoren klingen noch recht schwer. So schreibt Pastor Allendorf aus Ekheim: „Auf einen wichtigen Umstand möchte ich aufmerksam machen. Ich hatte wohl beabsichtigt, vom 15. April an die Zahl der Esser einzuschränken, kann es jedoch nicht durchführen, denn die Not ist größer, als früher. Die vielen Bitten um Aufnahme in die Küche können nicht unbeachtet gelassen werden. Ich

müßte sonst die Menschen gewaltsam von der Küche entfernen.“ Daher bitte ich dringend für 1900 Portionen 2850 Rbl. zu wollen.“—Pastor Koch in Weizenfeld macht dieselben Erfahrungen. In seinen sämtlichen fünf Küchen ist die Zahl der Gäste trotz aller genauen und strengen Kontrolle ständig im Steigen begriffen. Wo Mitte März 100 Personen gespeist wurden, sind es jetzt 250, wo man mit 160 anfing, ist die Zahl schon über 250 gestiegen. Ein Ende der steigenden Bewegung ist noch nicht abzusehen, „Die Zahl der Esser wird noch mehr anschwellen“, schreibt er. Dann erzählt er weiter: „Das Kirchenratsmitglied, das die Küche in Gnadenfeld leitet, sagte mir heute: „Ich müßte ein Herz von Eisen haben, wenn ich jemand ungespeist wegschicken sollte. Zumal die Kinder tun einem in der Seele leid, da sie von ihren Eltern nichts bekommen können. Diese sind nämlich auf das Feld gezogen und haben das Letzte mitgenommen. Wer aber zu Hause geblieben ist, der ist einzig und allein auf die Küche angewiesen.“

Angesichts dieser Not eröffnete das Komitee des Evangelischen Feldlazarets im Februar eine Sammlung zum Besten der Hungernden. Wie groß das Vertrauen zum Evangelischen Feldlazarett war, zeigten die alsbald reichlich einlaufenden Spenden. In zwei Monaten wurden über 100 000 Rbl. gesammelt! Das Komitee trat mit den Pastoren der hungernden Gemeinden in Verbindung, und Anfang März wurden die ersten Küchen eingerichtet. Es arbeiten im Ganzen über 200 Küchen, davon 70 im Gouvernement Samara, wo die Not scheinbar am größten ist, die übrigen in Saratow und Simbirsk. Nicht nur evangelische Deutsche, sondern auch Katholiken, Russen, Esten und Tataren werden verpflegt. Maßgebend ist weder Nationalität noch Religion, sondern nur die Not. Mit der größten Vorsicht und Sparsamkeit wird gewirtschaftet. Niemand wird zugelassen, dessen Bedürftigkeit nicht erwiesen ist, und die Pastoren überzeugen sich persönlich davon, wieviel Hungernde in den Häusern vorhanden sind, damit die Leute, die zum Abholen der Suppe in die Küche kommen, nicht mehr Portionen nach Hause nehmen, als sie unbedingt nötig haben. Verabreicht wird einmal täglich eine Fleischsuppe mit Hirse oder Kohl und Brod. Erfreulich ist es, daß die Küchen des Evangelischen Feldlazarets mit denen des Roten Kreuzes einträchtig Hand in Hand arbeiten, die Listen ihrer Esser mit einander vergleichen und sich über die Art der Speisung verständigen.

Was das Viehfutter anbetrifft, so ist es den Bauern an den meisten Orten bis jetzt möglich gewesen, ihr Vieh selbst zu ernähren, doch hat das Komitee in einigen Fällen auch Viehfutter gekauft; so z. B. sind dem Pastor Schwarz in Hoffental 900 Rbl. für Viehfutter angewiesen worden. An anderen Orten hat das Komitee für Korn und Kartoffelstecklinge die Mittel gegeben. Dabei wird überall nicht mit barem Gelde geholfen, sondern erwählte Vertrauensmänner, Pastoren, Küster, Gemeindegeldverwalter, kaufen das Notwendige ein und verteilen es an die Bedürftigsten.

Die Geldmittel des Evangelischen Feldlazarets sind nur durch milde Gaben zusammengelassen, und zwar hatte die Sammlung am 18. April die Summe von 111 753 Rbl. 71 Kop. erreicht. Für Küchen, Viehfutter und Kartoffelstecklinge waren 58 139 Rbl., an Speisen 389 Rbl. 49 Kop. verausgabt. Somit waren am 18. April noch in der Kasse 53 225 Rbl. 22 K. Bis in den Juni hinein wird die hungernde Bevölkerung noch

dringend der Hilfe bedürfen, und das Komitee des Evangelischen Feldlazarets bittet alle freundlichen Geber, nicht müde zu werden und, wenn auch mit der geringsten Gabe, die Liebesarbeit bis zum Schlusse zu unterstützen. Geldsendungen empfängt der Kassierer, Herr K. Blässig, St. Petersburg, Morškaja 40, und jeder evangelische Pastor Rußlands. S.

### Der Sjachumer Bezirk.

Nach den Aufzeichnungen N. W. von Derwis in Band 25, Heft 8 der Memoiren der Kaukasischen Sektion der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft, für die „Kaukas. Post“ wiedergegeben von Magister N. von Seidlitz-Tiflis.

(5. Fortsetzung).

Zunächst machte der Unternehmer sich ans Reinigen des Flusses von den Steinen; dann an das Absperren zahlreicher unbedeutender Nebenflüssen und an die Errichtung von Dämmen und schließlich an die Herstellung großartiger Holzrutschen. Auch Schienenwege wurden angelegt, um die Anfuhr der Balken an die Flußufer bequemer und schneller zu gestalten. Schon im ersten Jahre wurden etwa 35 000 Balken hergerichtet und befördert, im zweiten 40—45 000; im Jahre 1903 rechnete man bereits mit 55 000 Balken usw. Über den Umfang des Betriebs bittet der Verfasser schon nach dem einen Umstande zu urteilen, daß es nämlich Holzrutschen gab, welche nicht selten 2 Werst lang waren und deren Anlagelkosten mehr als 30 000 Rbl. betragen hatten, wobei das dazu verwandte Holzmaterial nicht mitveranschlagt worden ist. Dafür legten aber auch die Balken diese Strecke in nur 1½—2 Minuten zurück, d. h. mit einer Geschwindigkeit, die hin und wieder die Hölzer sich von selbst entzündeten ließ, ungeachtet dessen, daß der Boden der Rutschen unter Wasser gehalten wurde. Am Kodor, im Dorfe Adjübscha, befanden sich zwei Sägemühlen, eine Masse Wohnhäuser, ein Krankenhaus, eine Bude und ein Speisehaus, welche Baulichkeiten allesamt elektrisch beleuchtet wurden. Von hier bis in die Gegend Zurgeli (am Meeresufer), wo kolossale Holzstapel und eine Brücke, ins Meer hinein gebaut, zu finden waren, führte eine 7 Werst lange Decoville-Eisenbahn. Über 8000 Arbeiter, meist aus den Kreisen Ratscha und Letjchgum, wurden zuguterlegt beschäftigt. Die ganze Holzausfuhroperation verursachte einen Kostenaufwand von 750 000 Rbl. jährlich. Der Gewinn kann, nach Ansicht des Verfassers, kein großer sein, da die Bauten zu teuer zu stehen gekommen sind und noch kommen. (Die Sägemühlen liefern vor allen Dingen Kasten, die zur Verpackung der Petroleum-Blechbüchsen an die Firmen Rotschild und Mantaschew in Batum zum Preise von 62 Kop. pro Kubikfaden abgesetzt wurden). Balken, welche Risse oder Äste aufweisen und daher zur Anfertigung von Kästen unbrauchbar erscheinen, werden zu Holzklößen, Brettern, Schindeln, Leisten und dgl. verarbeitet, welche in alle Häfen der Ostküste des Schwarzen Meeres versandt werden, auch nach Kostow. Mag man die Bedeutung der Waldausnutzung seitens Maximows noch so gering schätzen, die Tatsache bleibt deshalb doch nicht wegzuleugnen, daß seitdem die Holzpreise bedeutend geringer geworden sind, von der Erschließung der Wälder an der Schwarzmeerküste im allgemeinen schon ganz zu geschweigen. — Dem Beispiel Maximows wollte eine anonyme Gesellschaft folgen, welche geneigt war, die Wälder im Bassin des Bybj zu pachten; aus Gründen, aber welche dem Verfasser nicht bekannt geworden sind, ist dieser Kontrakt nicht zustande gekommen.

Die Jagd erstreckt sich bloß auf Fischotter und Marder. Geheim jagt man auch Steinböcke, wilde Ziegen und Hirsche. Wildschweine werden nur von den Mingreliern gejagt, während die Abchazen sie nur gelegentlich töten, ohne sie für sich zu nehmen; sie verkaufen sie unter der Bedingung, daß der Käufer sie sich selbst aus dem Walde holt.

Der Bergbau war über den ganzen Distrikt verbreitet, doch vor sehr langer Zeit. Die Einwohner kannten Eisen-, Kupfer- und Silber-Minen, was aus Resten von Hochofen in den verschiedensten, z. T. abgelegenen Gegenden, wie aus der Menge vorkommender Schlacken und Stücken geschmolzenen Metalls unter denselben erhellt. Gegenwärtig sind große Magnet-eisen-Lager im Berge Sfantjchara, im Tkwartsehli-Tale, am Flusse Esken u. a. D. entdeckt worden. Kupferlager finden sich in der Gup-Gemeinde, in Tkwartseheli und nahe von Ashara, Zinkblende — im Berge Mandjyschcha, am Fluß Wiamischu (Nebenfluß des Kodor) und in großer Menge im ganzen Okum-Tale. Auch Goldseifen giebt es am Flusse Dshampal-Amtkel im Wasser und bei Paa am Fluß Kodor. Gold kommt wohl in allen Flüssen vor. Am Dshampal-Amtkel gewann solches ein Grieche, der es an Goldarbeiter in Sjachum absetzte. Silberhaltiges Blei findet sich öfters in Nestern. Dieser Umstand, wie die Abwesenheit von Arbeitern und Wegen, hindern vermutlich die Ausbeutung des Minerals, das zuweilen in großen Mengen zu Tage liegt. Der Okum-Fluß streicht stellenweise über solches Erz. „Mit einem Worte“, seufzt der Verfasser, „das Gold liegt am Boden, doch will es niemand aufheben“. — Eisenerz bietet großes Interesse auf dem Berge Sfantjchara, wo schon zwei Jahre lang (1901—1902) Ingenieure arbeiteten. Der Berg stellt, wie es heißt, einen solchen Fundort dar, wie der Berg Blagodat im Ural; nur liegt die Schwierigkeit zur Ausbeutung des Eisens in der Entfernung des Ortes und der Schwierigkeit der Herstellung irgend eines Weges. — Von größter Bedeutung sind die Lagerstätten von Steinkohlen, die sich an verschiedenen Orten im Bezirke, am Fluß Byjb, in der Zebelda, hauptsächlich aber im Kronswaldrevier Tkwartseheli finden. Das Vorkommen von Kohle war hier schon längst bekannt, da die Hirten damit seit jeher ihre Scheiterhaufen anzündeten, doch erst i. J. 1897 kam die Sache recht in Fluß, namentlich durch die anfangs konkurrierenden Ingenieure Rabinowitsch und Dembski, dann durch Butmi de Kagmann; Engländer und Belgier, dann (1901) der Landwirtschaftsminister Zermolow überzeugten sich an Ort und Stelle vom Reichtum des 20 000 Dessj. messenden Kohlenfeldes. Das Haupthindernis zur Ausbeutung desselben besteht einstweilen in der Schwierigkeit, die die Enge des Talgrundes der Anlage von Wegen entgegenstellt.

(Fortsetzung folgt).

### Landwirtschaft und Gartenbau.

Zur **Eberhaltung.** (Von E. Zollikofer-Dannover). Ein großer Fehler der Eberhaltung besteht häufig darin, daß die Eber zu schlecht untergebracht sind und zu wenig Bewegung haben. Besonders bei kleineren Eberhaltern läßt die Unterbringung der Eber oft recht viel zu wünschen übrig. Die Leistungsfähigkeit des Ebers hängt in hohem Grade auch von einer guten Pflege des Tieres ab. Der Stall, worin der Eber untergebracht ist, braucht gerade nicht übermäßig hell zu sein, aber so viel Licht muß Zutreten können, daß man deutlich erkennen

kann, ob der Stall reinlich gehalten wird oder ob das Gegenteil der Fall ist. Oft kann man bemerken, daß die dunkelsten Schweineställe auch die unreinlichsten sind. Wenn ein Stall genügend hell ist, dann wird man um so eher auf den Schmutz aufmerksam und schämt sich auch, daß vielleicht andere den Schmutz bemerken könnten. Von Zeit zu Zeit streiche man die Wände der Eberbucht mit Kalkmilch an und Sorge dafür, daß der Eber stets ein trockenes Lager hat. Wird die Einstreu häufig genug erneuert, so daß das Tier stets trocken liegt, so wird dadurch auch die Reinhaltung der Haut außerordentlich erleichtert. Der Stall darf auch nicht dumpf sein, sondern es muß die Möglichkeit ausreichender Lüftung vorliegen.

Für die Gesundheitshaltung des Ebers ist es sodann von großer Bedeutung, daß ihm jeden Tag Gelegenheit zur Bewegung im Freien geboten wird. Ein Laufräum dicht beim Haus wird sich wohl in den meisten Fällen einrichten lassen. Und wo sich eine solche Gelegenheit nicht schaffen läßt, da sollte auch kein Eber gehalten werden. Es ist doch ganz unnatürlich, einen Eber, von dem man verlangt, daß er gute Nachzucht liefert, stets im Stall eingesperrt zu halten und ihn nur dann auf Augenblicke hinauszulassen, wenn eine Sau zum Decken vorgeführt wird. Ein Eber, dem die Gelegenheit zur Bewegung fehlt, wird auch leicht schwerfällig und ungelentig, so daß er das Deckgeschäft nur schlecht ausführt und schwächere Sauen leicht zusammendrückt.

Bei der Fütterung der Zuchteber halte man darauf, daß nicht zu viel suppenartiges Futter gegeben wird, wodurch die Zeugungskraft herabgesetzt wird. Neben mäßigen Mengen Kartoffeln und Magermilch soll dem Tier stets auch Hafer gereicht werden. Wenn Getreideschrot gefüttert wird, so gebe man wenigstens einen Teil des Schrotens trocken in den Trog.

**Melkregeln.** Reinige die Euter der Kühe vor dem Melken mit einem rauhen, reinen, trockenen Tuche, — mit Rot beschmutzte mit trockenem Stroh, Heu oder Gras; muß es mit lauwarmem Wasser geschehen, so reibe das Euter vor dem Melken trocken.

Melke mit trockenen Händen, nicht mit nassen, strippe die ersten Striche auf die Erde, nicht in den Eimer. Sei selbst sauber beim Melken. Melke mit vollem Händedruck. Gieße die Milch möglichst nur außerhalb des Stalles in die Sammelgefäße. Benutze die etwa vorhandenen Kühlvorrichtungen. Halte Katzen und Hunde von den Melkgefäßen fern.

Melke rein aus, unterbrich das Melken nicht, walke zum Schluß das Euter und vergiß das Nachmelken nicht. Die letzte Milch ist die fetteste. („Ill. landw. Ztg.“).

**Eine neue Schwefelbrille.** Wir können auf eine praktische Neuerung der bekannten Firma Ullmann & Hahn, Optische Anstalt in Stuttgart, aufmerksam machen. Diese Neuerung besteht darin, daß die Schwefelbrillen mit einer den Schweiß verhütenden Maske versehen werden. Diese Maske ist der Firma geseklich geschützt und besteht aus einem besonderen Stoff; sie verhütet, wie bereits angedeutet, den Schweiß und schließt die Augen trotzdem vollkommen ab. Deshalb dürfte die neue Brille den Arbeitern, die ja meist in starkem Sonnenbraude arbeiten müssen und denen die alte Brille dabei oft sehr lästig wird, sehr willkommen sein. („Weinbau u. Weinhandel“).

## Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

### „Die vergeßliche Frau!“

(Erwiderungen).

In Folge des Artikels in Nr. 43 der „Kauf. Post“ „die vergeßliche Frau“ wurden uns seitens der Frauenwelt mehrere Entgegnungen zugesandt, von denen wir nachstehend bringen:

I.

„Gerne will ich zugeben, daß es einige Frauen giebt, die aus zu großer Bequemlichkeit sich das Denken wirklich angewöhnten, doch über diese wollen wir kein Wort verlieren, sondern uns über die sogenannte gute Hausfrau auslassen. Es sieht wohl der überlegenen Männlichkeit ähnlich, über den geringen Verstand oder auch über „bescheidene Geistestätigkeit“ des Weibes, der Hausfrau, zu mäkeln. Stelle den Hausherrn nur einmal, morgens von 7 Uhr an, als Stellvertretung an deinen Platz, liebe Hausfrau, er, der Herr der Schöpfung, wird bald vor lauter kleinen Nichtigkeiten das Hasenpanier ergreifen. Grade diese vielen kleinen Dinge sind es, die uns das Gedächtnis schwächen, denn noch ist eine Arbeit nicht vollends ausgedacht, stürmt schon wieder eine andere Anfrage auf uns ein. Wir gehen ins Wohnzimmer, um irgend etwas zu holen, da springt uns schon unser Kleine entgegen mit einer notwendigen Frage, die unbedingt beantwortet werden muß. — So, nun was wollte ich holen? — Unser Gatte, der heute Stellvertretung hat, schiebt den Kleinen nur beiseite: ich habe jetzt keine Zeit, ich muß zuerst dies und das holen und beendigen. Auf diese Art könnten wir es uns leichter machen, allein wie weit kämen wir dann an einem Tage? Der Herr Gemahl, ist er Beamter, tut eine Arbeit nach der andern, und kommt ihm mal der Büreaudiener ungeschickt als Störenfried dazwischen, so wird er mit kurzen Worten abgewiesen. Beim Kaufmann ist's schon ein wenig anders, der hat auch viel Störungen in seinem Geschäft, doch ist er praktisch und notiert seine Arbeit und Besorgungen in sein Notizbuch. Dies Mittel möchte ich auch jeder künftigen Hausfrau empfehlen, die etwa an Vergeßlichkeit leidet. Schreibe, was dir einfällt, geschwind auf, so viel Zeit findet sich stets. Damit ist der Griesgram zu Hause stets befriedigt und dein Mädchen hat nicht unnötige Gänge zu machen. Und du, lieber Anonymer, schenke deiner Frau, Mutter und Schwiegermutter ein hübsches Anhängenotizbuch zum nächsten Geburtstag, den Bleistift dazu nicht zu vergessen, und dein Haus wird bald eine Stätte der reinsten Zufriedenheit sein, wo nichts mehr dein anspruchsvolles Behagen stört.“

Eine für Viele.

II.

„Chret die Frauen,  
Sie flechten und weben  
Himmliche Rosen  
Ins irdische Leben!“

Ha, so ganz nach Schiller klingt der Artikel in Nr. 43 der „Kauf. Post“ gerade nicht! Ich bin ein Mann; als ich aber den Artikel las, mußte ich mich unwillkürlich fragen, was mag die Frau dem Manne, der diesen Artikel schrieb, getan haben, daß er so erobst ist! Denn — offengestanden, mir ist es neu, daß die Frauen vergeßlicher sein sollten, als die Männer! Im Gegenteil! In den Wigblättern finden wir wohl sehr oft den vergeßlichen Mann verhöhnt — den Mann in der höchsten Potenz — den Herrn Professor, — nie aber die vergeßliche Frau!

Oder sollte man annehmen dürfen, daß die Herausgeber dieser Blätter hinter dem Herrn Anonymus zurückstehen?! Der Herr Anonymus meint, daß wenn der Mann, der seine Berufsjorgen hat, an einen Geburtstag z. B. nicht denkt, die Gattin, die „teure,“ — ihn natürlich auch vergißt! Ja, hat denn die Gattin — „die teure“ keine Sorgen — keine Arbeit?! Ich meine, in den meisten Fällen deren viel mehr und viel kleinlichere als der Mann. Wie oft ist sie im Geschäft mittätig — wie der Mann, — muß dann ermüdet und überbürdet dem Haushalt vorstehen — meist mit wenig brauchbaren Gehülfsen und vor allem der Kinder warten, deren Erziehung ihr heiligstes Werk ist! Kranke pflegen, Nachtwachen — es ist das Werk der Frau! Und trotz alledem wird — was gerade die Geburtstage anlangt — deren der Herr Anonymus erwähnt — die Frau nach meinen Erfahrungen — in 10 Fällen 9-mal daran denken, während der Herr und Gebieter in 10 Fällen diese 10-mal vergißt. Was nun gar den Passus mit den Dienstboten betrifft, ist der Herr Anonymus gar sehr auf dem Holzweg. Er denkt vermutlich an deutsche Zustände, wo die Dienstboten jahre- oft jahrzehntelang in demselben Hause sind. Ganz anders bei uns zu Lande. Hier kehren bekanntlich die deutschen Mädchen fast alljährlich im Sommer heim. Sie sind also meist nur  $\frac{1}{2}$  —  $\frac{3}{4}$  Jahr bei derselben Familie im Dienst. Die deutschen Mädchen sind aber bekanntlich die besten Dienstboten im Verhältnis zum männlichen Personal und zu den Russinnen. Wie kann aber selbst die gute Hausfrau in dieser kurzen Zeit ein Mädchen oder gar einen männlichen Dienstboten im Haushalt einarbeiten?! Selbstverständlich wird da manches verkehrt, noch mehr gar nicht gemacht und wenn die „gnädige Frau“ es dann aber nicht selbst machen kann, muß sie notgedrungen öfter zur Klingel greifen, was ihr gewiß nicht angenehm — aber durchaus nicht eine Folge ihrer Vergesslichkeit ist! Und nun die Schlüsse, die der Herr Anonymus zieht, er sagt: „Die Frauen verdienen ihren guten Ruf nicht, ordentlich und sparsam zu sein — weil sie vergesslich sind!“ Weiter sagt er: „Wer seine Gedanken nicht zusammen hält und bei einander hat, der handelt genau so unrecht, wie wenn er seine Kleidungsstücke unordentlich umherliegen läßt, ja er handelt noch schlimmer!“ Das sind ja entsetzliche Dinge! Es wäre aber doch interessant zu erfahren, wer mehr Telegramme zu Geburtstagen schickt, weil er es brieflich vergessen, Männer oder Frauen?! In beiden Fällen gehen die Frauen als Siegerinnen hervor — die deutschen Frauen sicher! Jedenfalls war es wenig zart und durchaus nicht angebracht, unsere deutschen Frauen in s g e s a m m t der Vergesslichkeit zu zeihen und ihnen, die sich daraus — nach Meinung des Herrn Anonymus — ergebenden Vorwürfe zu machen! Der Herr Anonymus fängt nämlich seinen Sermon an: „Ich besitze eine Frau, eine Mutter, eine Schwiegermutter, Schwestern, Schwägerinnen und C o u s i n e n wie S a n d a m M e e r; aber alle — alle sind vergesslich!“ Na, darunter sind doch offenbar alle Frauen gemeint. Eine Zeitung sollte bei den heutigen Zuständen, wo sie so viel Trauriges und Entsetzliches in jeder Nummer berichten muß, sich bemühen, was Schönes und Angenehmes zu bringen und sich nicht in häßlichen Angriffen gegen unser eigenes Ich ergehen! Unsere Frauen sind aber unser eigenstes Ich und wenn wir sie verunglimpfen, so tun wir das uns selber! Das deutsche Weib ist anerkannt das Beste des Erdballs. Vom Schicksal ist ihr der schwerere, bürdenvollere Teil beschieden! Treu und gewissenhaft

steht sie uns allzeit zur Seite! Darum sollte man <sup>in unserer</sup> einzigen hiesigen deutschen Zeitung die deutsche Frau nicht verunglimpfen und beleidigen ohne Grund, umsomehr nicht, als wir paar Deutsche eingesprengt liegen in ein buntes Völkergemisch, von deren Angehörigen mancher mit hämischer Freude den Artikel eines Deutschen gegen deutsche Frauen lesen wird, sich sagend, so etwas würden wir nicht tun, das können eben nur die Deutschen! Und nun gar die Frauen, von denen doch auch manche die „Kauf. Post“ lesen, wie müssen sie sich erst erbaut haben an dem Artikel! wie werden sie sich nach dem nächsten dieser Art sehnen! Wie viel neue Abonnenten glaubt die „Kauf. Post“ durch solche Auslassungen zu gewinnen?! Der Herr Anonymus aber sollte — falls er es für nötig findet, uns ferner mit seinen belehrenden Artikeln zu erfreuen, sich die schönen Worte Goethes zur Richtschnur dienen lassen: „Und willst Du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an!“

R. Dittrich.

**Nachschrift der Redaktion.** Der Herr Einsender sicht à la Don Quichotte gegen Windmühlen. Eine an sich ganz harmlose, zum Teil sogar in scherzhafte Form gekleidete Betrachtung über die Vergesslichkeit der Frau, aus der Feder eines alten, allgemein geachteten Herrn, veranlaßt, ihn die „K. P.“ mit einer ganzen Flut von Vorwürfen zu überhäufen, die wir ebenso wenig verdient haben, wie er, der Einsender, etwa den Vorwurf des Mangel an Höflichkeit gegen alles, was weiblich heißt. Wir wollen hoffen, daß unsere Leserinnen sich nicht der Meinung des Einsenders anschließen werden, als hätten wir je die Absicht gehabt, des Weibes weiblichen Sinn irgendwie zu verunglimpfen. Der Umstand allein schon, daß die Mitarbeiter der „K. P.“ zum Teil Damen der hiesigen besten Gesellschaft sind, und namentlich auch die vorstehende Abteilung von einer Dame geleitet wird, gegen deren echt weiblichen Sinn der Herr Einsender, wenn er wüßte, wer sie ist, gewiß nichts einzuwenden hätte, spricht dafür, daß die „K. P.“ gar nicht einmal in die Lage kommen könnte, unslätig gegen die deutschen Frauen zu werden. So viel gesunde Einsicht wird uns der Herr Einsender doch wohl noch zutrauen. Allzu scharf, Herr Dittrich, macht bekanntlich scharfartig.

## Literatur und Kunst.

### Die silberne Verlobung.

Von Heinrich Seidel.

(6. Fortsetzung).

So zählten die beiden Kinder ihre Verse gewissenhaft ab und blieben nicht einmal stecken, was Hühnchen sichtlich mit großem Stolze erfüllte. Der alte Gram aber bot einen wunderlichen Anblick dar, denn diese kleine Huldigung hatte ihn überrumpelt und er war ihr sichtlich nicht gewachsen. Während er die Hand seiner Braut unausgesetzt streichelte, starrte er krampfhaft vor sich hin, und unter seiner Brille hervor rannen wie kleine, runde Perlen, eine hinter der anderen, die Thränen über seine Wangen, und dazu lächelte er so fürchterlich ironisch, wie noch nie in seinem ganzen Leben.

Nachher war es hübsch zu sehen, wie die beiden verkümmerten, ältlichen Leute jeder eins der hübschen Engelskinder auf den Schoß nahmen und mit welchen Lippen die Rosenmündchen küßten und lieb mit ihnen waren, so gut sie es vermochten.

Dann aber, nachdem der innere Mensch sein Teil erhalten hatte, kam der äußere an die Reihe und dem Inhalt des Goldfischglases und den von Frau Lore köstlich „gedichteten“ Butterbröten ward alle Ehre angetan. Als es dunkelte, zündete Hühnchen heimlich seine beiden Papierlaternen an und wir genossen die Reize der italienischen Nacht. Dabei kam noch ein von Hühnchen gemaltes Transparent zum Vorschein, zwei Herzen an einen höchst dauerhaften Pfeil gespießt, darüber eine 25 und darunter das mathematische Zeichen der Unendlichkeit  $\infty$ . „Sehr sinnreich! Was?“ meinte Hühnchen zu mir.

Der alte Gram wurde ganz ausgelassen und gesprächig. Zum erstenmal in seinem Leben war er mit seiner alten Liebe unter freundlichen teilnehmenden Menschen, und sein einsames verschüchtertes Gemüt schwelgte in der für ihn so seltenen Empfindung, die durch das Goethesche Wort ausgedrückt wird: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“ Unausgesetzt rieb er leise seine knöchigen Hände umeinander und sein ständisches ironisches Lächeln bekam einen deutlichen Stich ins Liebenswürdige. Als Hühnchen eine kleine komische Rede hielt, lachte er sich fast um Verstand und Besinnung, und in der Freude seines Herzens trank er, um doch etwas zu tun, vielleicht öfter als er es gewohnt war, sein Glas leer. Er brachte sogar eine ganz manierliche kleine Rede auf die Familie Hühnchen zu stande, wobei er sich zum Schluß allerdings ein wenig verhedderte, sich aber durch einen kühnen Sprung in ein plötzliches dreimaliges Hoch glücklich rettete.

Zuletzt, als der Begehrstand in dem Goldfischglase sich sehr bedenklich dem Nullpunkt näherte, wurde er gerührt, und dann übermannte es ihn. Plötzlich legte er den Kopf auf den Tisch und fing an, ganz erbärmlich zu schluchzen. Die erschrockene Braut fragte verwundert: „Johannes, was ist dir?“ Hühnchen sprach ihm zu und versuchte ihn zu begütigen, allein anfangs war nichts aus ihm herauszubringen. Endlich schluchzte er mühsam hervor: „Daß es — daß es — so gute — so gute — Menschen giebt.“

Es gelang uns, ihn allmählich zu beruhigen, doch fand er seine Heiterkeit nicht wieder, er blieb ein Gemisch aus Wehmut und Scham, und selbst das stereotype Lächeln, das ihn, wie ich glaube, sonst auch im Schlaf nicht verließ, war verschwunden.

Jedoch die Zeit war abgelaufen, die der Jubelbraut zur Verfügung stand, und unter gerührtem Dank und vielen Händedrücken entfernte sie sich mit ihrem leidlich getrösteten aber noch sehr weich gestimmten Johannes.

„So, das war der erste Streich, und der zweite folgt sogleich!“ sagte Hühnchen und rieb sich befriedigt die Hände. „Ich denke, ehe acht Tage vergehen, werden wir schon ein Stück weiter sein. Ich plane große Dinge und kühne Taten. Doch das ist einstweilen noch Geheimnis. Zunächst wollen wir den Goldfischen wieder zu ihrem Rechte verhelfen.“

Somit tranken wir unter heiteren Gesprächen und in behaglicher Wiederholung der Hauptmomente dieses seltenen Festes den Rest der Bowle aus, und nachdem wir den freudig plätschernden Goldfischen ihre rechtmäßige Wohnung wieder eingeräumt hatten, begab ich mich sehr befriedigt von diesem Abend durch die warme Sommernacht nach Hause.

(Schluß folgt).

## Neue Bücher.

Dem Gedichtband „Dich segnen meine Lieder“ von **Christa Hoch** (Verlag von Hans Friedrich in Karlsborst-Berlin. Preis: Mk 1) — entnehmen wir folg. Proben:

### Im Traum.

Ich will im Traum zu dir kommen  
In tiefer Nacht,  
Wenn alles Leuchten rings vergangen  
Und niemand wacht;  
Da will ich leise zu dir treten  
Im Traum — ganz leis,  
Und will für unsre Liebe beten,  
Die Gott nur weiß;  
Und deine Hände will ich führen  
An meinen Mund  
Und scheue Küsse darauf hauchen  
Zu stiller Stund' —

Und leise dann, wie ich gekommen  
In tiefer Nacht,  
Will ich aus deinem Traum entschweben,  
Eh' du erwacht.

### Es kommt. — —

Horch!  
Stille nur, stille!  
Halte den Atem an,  
Rühre dich nicht!  
Hörst du es kommen? — —  
Weit noch, ferne noch  
Hallen die Schritte,  
Aber vernehmen schon  
Kann sie dein Ohr;  
Hörst du es schreiten  
Aus leuchtenden Weiten  
Sicher und stet.  
Und fest auf dich zu?  
Bring nur den Herzschlag,  
Den wilden, zur Ruh!  
Und halte den Atem an!  
Stille — — still! — Horch!

Rühr' dich nur nicht,  
Wende den Kopf nicht zurück!  
Still, nur stille — — es kommt,  
O — es kommt — — — das Glück!

## Aus aller Welt.

**Schneefälle in Deutschland.** Berlin, 28. (15). April. Eilige Frühlingsluft und starke Schneefälle werden aus vielen Teilen Deutschlands in Privat-Telegrammen gemeldet: Nürnberg erwachte heute eingeschneit; starker Schneefall dauerte bis zum heutigen Mittag. Im Rhöngebirge herrscht seit Freitagabend heftiges Schneegestöber; der Neuschnee ist stellenweise  $\frac{1}{2}$  Meter tief. Nach einem Sturm in der Nacht, der großen Schaden in der Umgebung von Karlsruhe anrichtete, ist dort dichter Schnee-

fall eingetreten; dasselbe wird aus Stuttgart und anderen württembergischen Städten gemeldet. Auch der amtliche Witterungsbericht von dem Brocken klingt winterlicher als sonst um diese Zeit. Danach bietet der Berg zurzeit den Anblick einer prachtvollen Winterlandschaft. Die Tannen und sämtliche hervorragende Gegenstände sind mit einer dicken Raubreißsicht bedeckt. Aus der Umgegend von Trier sind Meldungen über schwere, durch den Schneefall hervorgerufene Schäden eingelaufen. In der Eifel liegt der Schnee mehrere Fuß hoch, die aufkeimende Saat ist auf weite Strecken vernichtet. In Luxemburg sind viele Telegraphenleitungen zerstört und für mehrere Tage unbrauchbar gemacht. Im schlesischen Hochgebirge schneit es seit zwei Tagen ununterbrochen. Der neue Schnee liegt wieder bis in die Vorberge herab, auch im Tal sind kräftige Schneefälle niedergegangen.—Gotha, 29. (16.) April. In Thüringen trat in der heutigen Nacht starker Frost ein. Im Thüringerwald herrschte an mehreren Orten Schneefall. In Zürich schneit es seit Sonnabend Nacht ununterbrochen wie im strengsten Winter.

**Ein schweres Schiffsunglück.** In Genua herrscht große Besorgnis über das Auswandererschiff „Citta di Milano“, das am 6. April (24. März) von dort abgegangen, am 20. (7.) April in New-York fällig gewesen ist und von dem jede Nachricht fehlt. Es herrscht die ernstliche Besorgnis, daß der Dampfer mit 1000 Passagieren an Bord untergegangen ist.

**Das Deutschtum in Chile.** Wie bedeutend die Stellung ist, die das Deutschtum in Südchile einnimmt, zeigte sich im März d. J. bei der Rundreise des Staatspräsidenten Petro Montt. In Valdivia, dem Mittelpunkt der deutschen Niederlassungen, wurde der Präsident feierlich empfangen mit den üblichen Ansprachen und Besichtigungen, Banketten usw. Die Deutschen, besonders die deutsche Feuerwehr und der deutsche Turnverein, zeichneten sich bei den Festlichkeiten durch stramme Manneszucht aus, von der auch etwas auf die Chilenen nicht-deutscher Abkunft überging. An der Ehrenpforte des Turnvereins wurde der Präsident begrüßt durch die aufgestellte Turnerschar, deren Vorsitzender Karl Schmidt eine Ansprache auf Deutsch hielt. Er sagte darin, das Deutsche sei die zweite Landessprache Südchiles; es gereiche den Deutschen zur besonderen Freude, den ersten Landespräsidenten zu begrüßen, der der deutschen Sprache mächtig sei, deutsches Wesen, deutsche Sitte kenne und achte. Der Redner versicherte, daß die Deutschchilenen bei allem Stolze auf ihre Abstammung allezeit treu und fest ihre Pflichten gegen Chile mit Liebe erfüllen. Der Präsident antwortete ebenfalls deutsch: „Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren warmen Empfang!“ Die glückliche Idee dieser Ansprache auf Deutsch wird in den Kreisen unserer Stammesgenossen als ein großer Erfolg gefeiert.

## Bermischtes.

**Die Strafe des Kreuzes.** Die Nachwelt ist, um ein klares Bild von dem durch Verordnungen und Gebrauch festgesetzten Vollzug der Kreuzigung zu erhalten, bei der erklärlichen Lückenhaftigkeit der Schriften des Evangeliums auf die zwar dürftigen, aber bestimmt lautenden Notizen der alten Schriftsteller angewiesen, nach denen wir eine immerhin über-sichtliche Darstellung des Kreuzigungsvorganges zu geben vermö-

gen. Der Ursprung der eigentlichen Kreuzigung, d. h. des Aufhängens lebender Menschen, damit sie durch langsam tödenden Schmerz sterben, weist auf den tieferen Orient hin, dessen Völker bis auf den heutigen Tag einen starken Zug von Grausamkeit bewahrt haben. Assyrer, Babylonier, Perser, Phönizier und ihre Abkömmlinge, die Karthager, kannten die Kreuzstrafe. Bei den Griechen ließ in besseren Zeiten ihr heiterer, nur dem Schönen zugewandter Sinn auch die so fürchterlich entstellende Strafe des Kreuzes nicht aufkommen. Am meisten sehen wir das Kreuz in den Händen der römischen Justiz; nicht gerade als ob diese die grausamste vor allen anderen gewesen wäre, sondern weil wir von dem peinlichen Verfahren der Römer überhaupt am meisten wissen. War ein Verbrecher zum Tode verurteilt, so wurde er sofort dem Richter, oder nach Umständen den Soldaten, übergeben, die dann sogleich die Exekution begannen. Dem eigentlichen Akt der Kreuzigung ging die Geißelung an einer niedrigen Säule mit knotigen Stricken, in die oft kleine Stücke von Eijen eingeflochten waren, voraus: sie war so grausam und hart, daß sie oft an sich schon tödlich wurde. Auf den zerpeitschten Nacken legte man dem Verurteilten das Kreuz, das er regelmäßig selbst zu tragen hatte, und so ging der grausige Todeszug unter dem Hohne und den Beschimpfungen einer verrohten Menschenmenge und den Hieben der vertierten Henker zur letzten Reise,—zum Richtplatz, der immer außerhalb der Stadt lag. Bevor der Verurteilte auf dem Richtplatz ans Kreuz geschlagen wurde, wurde er entkleidet; denn er starb, um das Ehrlose und Beschimpfende dieser Todesstrafe noch zu vermehren, nackt am Kreuze. Was der Delinquent auf dem Leibe trug, gehörte dem Henker und seinen Knechten, und auf Grund dieses Gebrauches nahmen auch die römischen Krieger bei der Kreuzigung Jesu dessen Kleider in Anspruch. Die Leiden der Kinder des Unglücks am Kreuze waren höchst qualvoll. Zunächst verursachte dem Gekreuzigten das Sitzen auf dem harten und schneidenden Sitzholz unerträgliche Schmerzen. Die ganze Schwere des Körpers ruhte auf einem schmalen Pflock, der, je mehr der Körper sank, desto schmerzlicher in das Fleisch schnitt und auf die Beckenbeine drückte. Arme und Füße des Gekreuzigten waren mit Seilen angebunden, wohl auch der Leib; und die knotigen Stricke umwanden unbarmherzig die Muskeln, daß das Blut in den Adern stockte und dieselben schmerzlich schwellte; sie hemmten jede Bewegung des Leibes, gaben ihm eine unerträgliche steife Stellung, die, an sich schon schmerzlich genug, von Minute zu Minute noch schmerzlicher wurde. Endlich waren sehr häufig Hände und Füße mit großen, dicken Nägel durchbohrt, die die Knochenverbindungen zerrissen; die Wunden erweiterten sich immer mehr, entzündeten sich an der brennenden Sonnenhitze des Morgenlandes, daß eine brennende Röte und glühende Fieberhitze den ganzen Leib ergriff und wie in einem Schmelzofen der Schmerzen ihn durchbrannte. So wird es leicht erklärlich, wie bei allen Gekreuzigten sehr bald der Ruf nach einem Schluck Wasser laut ward, ein Schrei der Not, in den auch der Heiland der Welt, kaum noch Herr seiner Qual, mit hat einstimmen müssen. Den wenigsten aber von allen, die am Kreuze endeten, hat man auch nur so geringe Erquickung dargereicht, wie die paar Tropfen, die Jesus mit seinen brennenden Lippen aus jenem dargereichten Schwamm einsaugte; fast alle hat man auch noch der Höllenglut des Verschmachtens

gleichgültig überlassen. Will man aber die Schattierung des schreckenvollen Bildes völlig ausführen, so denke man noch zahlloses fliegendes Geziefer hinzu, das, durch Blut und Wehrlosigkeit angelockt, dem fest Geknebelten in Mund, Nase, Ohren, Augen ungehindert eintröck und neue, abscheuliche Pein mitbrachte. Es wird darnach jedem klar sein: die Kreuzesstrafe war aus einer Menge von Leiden zusammengesetzt, deren jedes vereinzelt und in geringerem Maße schon völlig hinreicht, auch die beharrlichste Geduld zu ermüden, und so muß schon der furchtichste Anblick einer solchen „lebenden Bildsäule“ den Ausspruch rechtfertigen: „Die Kreuzigung ist das Entsetzlichste gewesen, was Menschen an Menschen verübt haben,“ (Pet. Zeit.)

**Kirchliche Nachrichten: Tiflis.**

**Getauft:** 1) Hermine Julie Markewitsch; 2) Bertha Flarkowsky; 3) Klara Karoline Siebert; 4) Helene Marie Adrienne Bippert.

**Gestorben:** Frau Alma Podgradsky, verwitw. Platonowa, geb. Reinhold 31 Jahre alt.

**Helenendorf.**

**Gestorben:** Edgar Winderspan, Sohn des Georg Winderspan; Jakob, Sohn des † Jakob Zaiser.

**Getauft:** Valentin Hanefeld; Otto Andriß; Julie Siegle; Annette Botteler; Julie Witig.

**Gebraut:** Ernst Dutt mit Alwine Andriß; Gottfried Straßer mit Emma Botteler.

**Lustige Gde.**

**Mißverstanden.** Eine Bewerberin um den Lehrerinnenposten einer ländlichen Schule wurde gefragt: „Welches ist Ihre Stellungnahme in bezug auf das Schlagen der Kinder?“ Sie antwortete: „Gewöhnlich nehme ich meine Stellung so ein, daß ich auf einem Stuhle sitze und das Kind fest über meine Knie lege, mit dem Gesicht nach unten.“

**Die Frau Rechtsanwält.** Herr: ... Ihr Herr Gemahl geht wohl ganz auf in seinem Beruf? Frau Rechtsanwält: Ach ja, er geht dem Ganzen das Interesse für Menschen erst beim Mörder an!

**Satisfaktion.** „Sagen Sie mal, ist es wahr, daß ihr Freund, der B. neulich eine Ohrfeige gekriegt hat?“

„Allerdings!“

„Nun, was hat er getan?“

„Was man in solchen Fällen zu tun pflegt. Sofort kalt Wasser angelegt.“

Aus dem Aufsatzheft einer Schülerin teilt die Blütenlese der Münchner „Jugend“ mit: „Als Gefler durch die hohle Gasse kam, kauerte sich Tell hinter einen Busch und drückte so los, daß Gefler starb.“

**Der Prophet Jesaja über die Duma.** Folgenden biblischen Scherz finden wir in der „Trkf. Ztg.“: Merkwürdigerweise ist noch nirgends darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Erfolglosigkeit der russischen Duma und ihrer immer wiederkehrenden Verhandlungen von dem Propheten Jesaja mit ganz deutlichen Worten vorausgesagt worden ist. Es steht geschrieben (Jes., Kap. 21, V. 11 und 12): „Dies ist die Last über Duma: Man ruft zu mir aus Seir: Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin? Der Hüter aber sprach: „Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fragt, so werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen.“ — Es gibt allerdings Altertumsforscher, die der Ansicht sind, daß mit „Duma“ die Idumäer (Edomiten) gemeint seien.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.



gegründet 1872.

Samen-Depot LARCHÉ Tiflis.

Gemüse-, Blumen- und Gras-Sämereien

Michail-Str. Nr. 6. KATALOGE GRATIS.



№ 4711

Captol

Bestes Haarwasser

zur Reinigung, Erfrischung und Stärkung der Kopfhaut, zur Anregung der Nerven, besonders auch gegen Schuppenbildung und das dadurch verursachte Ausfallen der Haare.

„Captol“

wird hergestellt nach den Angaben des Dr. med. J. Eichhoff in Elberfeld und ist kein Geheimmittel.

Alleiniger Fabrikant:

Ferd. Mühlens

Glockengasse № 4711.  
KÖLN a/RHEIN UND RIGA.  
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers.

In der Musikalienhandlung und Pianinofabrik

VON

H. K e h r e r

eigenes Haus.

Michaelstraße, 64



wird jedem die Möglichkeit geboten, ohne jegliche Anzahlung sich ein schönes, solides, klangvolles Pianino anzuschaffen.



Der Preis des Pianinos bei Barbezahlung ist 450 Rbl.

Die Preise bei allmäliger Anzahlung sind folgende:

40 mal, monatlich 15 Rbl.—600 Rbl.	16 mal, monatl. 30 R., die ersten 4 M. zu 35 R. 500 R.
28 " " 20 " —560 "	12 " " 40 " 480 "
21 " " 25 " —525 "	9 " " 50 " " 3 " " 55 " 465 "

Alleinvertreter der weltberühmten ausländischen Rgl. Hofpianinofabrik Schiedmeyer u. Söhne.

Preislisten werden franko zugesandt.

12—10

# SAND IST GOLD,

wenn er, vermischt mit Zement,  
zu Dach- oder Mauerziegel verarbeitet wird

Antwort erteilt

Ф. Штрамайеръ, Аккерманъ, Бессар. губ. 00—5

**CRÈME GEGEN SOMMERSPROSSEN  
METAMORPHOSE**

DER GESELLSCHAFT DER PARFUMERIE-FABRIK  
VON PROVISOIR

**A. M. OSTROUMOW, in Moskau.**

**Gebrauchsanweisung:** Man bestreiche die Sommersprossen zur Nacht mit dem Crème „Metamorphose“ so dass sie damit stark bedeckt sind. Morgens wasche man diese Stellen mit Seifenwasser ab. Nach einigen Tagen fangen an Hautschuppen sich abzulösen, die Haut wird rau, doch dies vergeht bei weiterem Gebrauche des Crèmes. Die Sommersprossen werden zuerst blässer und verschwinden dann vollständig, und die Haut wird zarter und frischer als vordem. Bei wenig Sommersprossen genügt eine Dose „Metamorphose“ zu deren Vertreibung, bei vielen müssen jedoch 2-3 Dosen gebraucht werden. Ueberall zu haben. \* Preis 1 Rbl. \* Vor Nachahmungen wird gewarnt.

188618

Shirardower Niederlage:

## DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,

empfiehlt zu den bevorstehenden Osterfeiertagen

**in grosser Auswahl:**

Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,

gebleichte und bunte Tischwäsche,

Laken in Stücken und Dutzenden,

**Handtücher und Taschentücher,**

allerhand Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,

**Herren und Damenwäsche,**

STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,

Piqué-Bettdecken, Plüsch-Tischdecken,

Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.

10—7

# GRAMMOPHON - ACTIEN - GESELLSCHAFT

TIFLIS, Golowin-Pr. Nr. 9.

Wir empfehlen als

**schönstes Ostergeschenk**

unsere weltbekannten Apparate im Preise von 20—150 Rbl., sowie unsere vorzüglichen Platten von Rbl. 1, 10 an und teurer, in allen Sprachen.

Musizierte Preiskourante und Plattentataloge versende auf Wunsch gratis.

**Hüten Sie sich vor Nachahmungen!**

Nur nebenstehende Fabrikmarke (schreibender Amor) schützt vor Fälschung unserer Fabrikate.

Es steht jedem frei, in unserem Magazin sich von der Güte unserer Apparate und Platten durch Anhören zu überzeugen.



Grammophon-Actien-Gesellschaft Tiflis.

15—5

Verwalter C. Roesener.

